

Band 1118 • 2,50 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



**Zwischen
Himmel
und Hölle**

Band 1118 • 2,50 DM

BASTEI
ROMAN



Zwischen Himmel und Hölle

Teil 2 von 2

„Sarah! Bist du wahnsinnig?“ keuchte Jane Collins, die einfach nicht glauben wollte, was sie sah.

Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, hielt die Waffe mit beiden Händen fest und hatte die Arme vorgestreckt. Es war Janes Ersatz-Beretta, die sie sich geholt hatte, und die ältere Frau machte den Eindruck, dass sie auch schießen würde.

Sarah hatte sich verändert. Ihr Blick war so kalt geworden. Leblos und fremd. Sie war nicht mehr sie selbst. Ein fremder Einfluss hatte die Gewalt über sie bekommen.

Nichts war mehr von ihrer üblichen Freundlichkeit und Lockerheit zu erkennen, sie hatte sich völlig verändert. So kannte Jane Collins ihre ältere Freundin, bei der sie wohnte, nicht. Und sie musste sich erst damit zurechtfinden, dass dies alles auch in der völlig normalen Umgebung im Haus passierte, in der kleinen Küche, nicht weit von der Eingangstür entfernt.

Jane hatte sie betreten, um sich eine Dose Wasser aus dem Kühlschrank zu holen. Die Dose hielt sie noch in der Hand. Sie war von einem feuchten Film überzogen, und die Detektivin wunderte sich, dass sie ihr noch nicht aus der Hand gerutscht war.

Zuerst hatte sie sich einfach nur über das Auftauchen der Horror-Oma erschreckt. Dann jedoch hatte sie gesehen, dass Sarah Goldwyn nicht scherzte. Dazu reichte einfach ein Blick in das Gesicht, und jetzt, als in Sekunden soviel durch ihren Kopf huschte, fragte sie sich, wie es zu dieser Veränderung hatte kommen können.

Es gab einen Grund. Jane Collins kannte ihn auch, wenn sie ehrlich genug war.

Der Grund hieß Vernon Taske. Unter diesem Namen war er geboren worden. Er hatte sich ein Pseudonym zugelegt. Jetzt nannte er sich Veritas, er arbeitete als Hellseher mit großem Erfolg. Er hatte Lady Sarah so verändert, und das gleiche wäre ihm beinahe auch mit Jane gelungen, die Taske auf Bitten ihres Freundes John Sinclair besucht hatte. Aber bei ihr war es nicht gelungen; die wenigen Hexenkräfte, die noch in ihr schlummerten, hatten sie davor geschützt.

Trotzdem hatte Jane erleben müssen, wie gefährlich dieser Mann war, der sich auch Herr über Leben und Tod nannte. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das Sinclair-Team aus der Welt zu schaffen, weil ihm die Personen in die Quere gekommen waren.

Der erste Schreck hatte sich gelegt. Jane konnte wieder tief durchatmen. Es gelang ihr sogar, ein Lächeln zu zeigen. Sie wollte dadurch die Lage entspannen.

Lady Sarah gehörte zu den Menschen, die mit beiden Beinen fest auf

* Siehe John Sinclair Nr. 1117: „Herr über Leben und Tod“

dem Boden der Tatsachen standen, und sie hatte verdammt oft bewiesen, auf welcher Seite sie stand. Das war in diesen Augenblicken alles vergessen. Um das zu erfahren, brauchte Jane nur in das Gesicht der älteren Frau zu schauen. Diese Kälte, diese Fremde, diese Verbissenheit und auch die Entschlossenheit, es durchzuziehen bis zum bitteren Ende.

Sarah als Mörderin?

Im Leben war alles vorstellbar. Da konnte sich von einem Moment auf den anderen alles umkehren. Was gestern noch einer Regel entsprochen hatte, war heute nichts mehr wert. Genau so musste Jane es auch bei Lady Sarah sehen. Man hatte sie manipuliert.

Jane Collins merkte, wie der Eisschauer an ihrem Rücken entlang nach unten sickerte. Es hing nicht nur damit zusammen, dass man sie mit der Waffe bedrohte, vielmehr war sie über Sarahs Verhalten entsetzt. Und sie gab zu, zu spät gekommen zu sein. Sie hatte sich von John Sinclair und Suko getrennt, um schon mal vorzufahren, weil sie das ungute Gefühl nicht mehr hatte kontrollieren können. Es war gut gewesen, aber sie hätte nicht gedacht, in Lebensgefahr zu geraten. Und sie hatte auch nicht damit gerechnet, dass Vernon Taske so schnell war.

„Bitte“, sagte sie mit leiser Stimme. „Wir sollten über alles reden, Sarah. Aber nicht hier und auch nicht mit einer Waffe. Lass uns woanders hingehen. Wir setzen uns zusammen, und dann kannst du mir alles erzählen.“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Ich will es nicht. Ich gehe einen an deren Weg. Ich habe mich entschlossen, und dabei bleibt es.“

Das hatte Jane Collins befürchtet. Es war ihr nicht möglich, gegen den Einfluss des Hellsehers anzukämpfen. Der hatte die Horror-Oma voll unter seine Kontrolle gebracht und es damit geschafft, einen Teil seines Plans in die Tat umzusetzen.

„Hast du dir das genau überlegt?“

„Habe ich!“

Auch ihre Stimme hatte sich verändert, dachte Jane. Da war nichts Verbindliches mehr zu hören. Sie hatte hart und fremd geklungen. Brutal, abweisend, so dass Jane das Schlimmste befürchtete. Dieser Hellseher musste einen wahnsinnigen Einfluss auf Lady Sarah gehabt haben, und dabei war sie immer so stark gewesen. Sie hatte es geschafft, Jane Mut zu machen, wenn es der Detektivin schlecht ging. Jetzt waren die Vorzeichen umgekehrt, aber Jane brachte es noch nicht fertig, die ältere Freundin wieder auf ihre Seite zu ziehen.

„Willst du wirklich schießen?“ fragte sie leise.

„Ich muss es!“

„Und dann?“

„Ich werde schießen!“ erklärte sie stereotyp, was Jane wieder daran erinnerte, dass sie über die eigene Zukunft nichts wusste. Sie selbst war nicht in der Lage, sich Gedanken zu machen, ein anderer dachte jetzt für sie, und der war gefährlich genug.

Jane schätzte die Entfernung zwischen ihnen ab. Sie war ideal für einen gezielten Schuss. Da hätte sogar ein Kind treffen können, wäre es ihm gelungen, die Waffe normal zu halten.

Das schaffte Sarah. Nicht grundlos hielt sie die Beretta mit beiden Händen. Ihr Lächeln war böse. Es verzerrte die Lippen. Aber die Augen lächelten nicht mit.

„Warum, Sarah? Warum?“

„Ich töte dich.“

Diese Worte trafen sie wie Schläge. Harte, unsichtbare Hiebe, unter denen Jane Collins zusammenzuckte. Sie bekam für einen Moment kaum Luft. Sie war einfach fertig, so etwas aus dem Mund der Horror-Oma zu hören. Und mit welcher Verbissenheit sie gesprochen hatte!

„Du kannst mich doch nicht erschießen, verdammt! Denk daran, Sarah, das ist unmöglich. Du weißt doch, wer ich bin und wie wir zueinander stehen. Überlege mal. Das kann nicht angehen, was du tust. Das ist einfach nicht mehr wahr.“

„Doch, Jane!“

„Ha, du kennst meinen Namen. Du hast dich wieder erinnert. Wunderbar, wir sollten uns jetzt zusammensetzen und...“

„Ich muss dich töten!“

Jane schloss für einen Moment die Augen. Sie konnte das Bild nicht mehr länger ertragen, und sie musste sich damit abfinden, eine Todfeindin vor sich zu sehen.

Noch immer spürte sie das Gewicht der mit Mineralwasser gefüllten Dose in der rechten Hand. Sie kam ihr jetzt schwer wie eine Hantel vor. Sie wollte auch nicht mehr reden, und sie konzentrierte sich einzig und allein auf die Augen der vor ihr stehenden Person, die für sie so fremd geworden war. Jane befand sich in einem Zustand zwischen Himmel und Hölle. Sie fühlte sich von den beiden Kräften umgeben, und in ihr Blickfeld geriet immer stärker die Stirn der Lady Sarah hinein.

Sie war plötzlich interessant für Jane Collins geworden, denn die Veränderung dort auf der Mitte bildete sie sich nicht ein. Sie war vorhanden. Auf der glatten Haut zeichnete sich sehr dünn etwas ab.

Ein Fünfeck?

Es war ihr bekannt. Der Hellseher trug es ebenfalls auf der Stirn. Bei ihm jedoch hatte es rubinrot geleuchtet, und es hatte auch ausgesehen wie ein Stein.

Sarah Goldwyn war von ihm infiziert worden. Sie stand unter seinem

Bann, und Jane würde es nicht schaffen, sie wieder in die Normalität zurückzuholen. Trotzdem versuchte sie es. „Wir können noch einmal miteinander reden, und wir könnten auch...“

Sarah sagte nichts mehr. Sie handelte. Und schoss!

Vielleicht war es die schlimmste Sekunde, die Jane in ihrem Leben je durchlitten hatte. Und auch deshalb zog sich diese Sekunde scheinbar so lange hin, um die doppelte, dreifache und vierfache Zeitspanne hinweg. Sie hatte sich sehr stark auf die Horror-Oma konzentriert. Sie hatte auch den rechten Zeigefinger sehen können, und ihr war dessen Zucken nicht entgangen.

Was dann passierte, bekam sie kaum mit, weil sie reagierte wie ein Automat. Als Lady Sarah abdrückte und Jane sah, dass sie mit Worten nichts mehr erreichen konnte, da wuchtete sie der Horror-Oma die gefüllte Wasserdose entgegen.

Das schwere Ding flog wie ein Stein auf Lady Sarah zu. Es hatte sie im letzten Augenblick abgelenkt, so dass die Waffe etwas aus der Richtung gekommen war.

Die Dose traf, aber die Kugel auch. Jane sah nicht, wo die Wasserdose aufgeprallt war, sie spürte nur den scharfen beißenden Schmerz in ihrer linken Schulter, aber auch in der Nähe des Halses. Etwas glühendes war über ihr Fleisch gefahren und musste dort eine Furche hinterlassen haben.

Jane Collins war nicht stehen geblieben. Noch während ihrer Aktion hatte sie sich zur Seite geworfen, und sie landete hart auf dem Küchenboden, wo sie nicht liegen blieb, sondern sich um die eigene Achse drehte. Sie stieß dabei gegen den kleinen, im Weg stehenden Tisch, der von der Küchenzeile her ausziehbar war.

Auf ihre Verletzung achtete Jane nicht. Sarah war wichtiger. Wenn sie es richtig durchziehen wollte, dann musste sie noch einmal schießen, und Jane rechnete auch damit.

Aber die Horror-Oma war verschwunden. Sie hatte die Küche fluchtartig verlassen, und Jane wusste auch nicht, wo sie jetzt steckte. Zu hören war jedenfalls nichts. Sie konnte sich auch nicht vorstellen, dass sie das Haus verlassen hatte. Wahrscheinlich würde sie einen zweiten Anlauf nehmen.

Jane hatte Zeit, sich um sich zu kümmern. Sie lag auf dem Rücken und auch halb auf der Seite. Der Blick war auf die Tür gerichtet, die offen stand. Dahinter sah sie einen Ausschnitt des leeren Flurs, aber von Sarah Goldwyn war nichts zu entdecken. Sie hatte sich an irgendeine Stelle zurückgezogen, um dort auf Jane zu lauern.

An der linken Körperseite hatte das Geschoss sie erwischt. Jane spürte das Brennen jetzt deutlicher. Sie merkte auch das Tuckern in der Wunde, und als sie den Kopf drehte, erkannte sie ihre Verletzung. Die

Kugel hatte eine Bahn schräg über ihre Schulter gezogen und dort einen blutigen Streifen hinterlassen. Ein etwas anderer Winkel hätte ausgereicht, und sie wäre in den Hals der Detektivin eingeschlagen. Dieser Kelch war noch einmal an Jane vorbeigegangen.

Blut rann aus der Wunde. Es war nur ein Streifschuss geworden, und er behinderte Jane Collins kaum. Die Schmerzen ließen sich ebenfalls ertragen, da brauchte sie sich keine großen, Sorgen zu machen. Außerdem war es die linke Seite und nicht die rechte. So hatte sie letztendlich Glück im Unglück gehabt.

Sie blieb zunächst liegen. Versuchte es mit Dehn und Streckübungen des linken Arms, um dessen Bewegungsfreiheit zu erkunden. Es ging relativ gut.

Sie richtete sich hinter den beiden metallenen Tischbeinen auf und zog sich mit der rechten Hand an der Platte in die Höhe. Die Küche sah fast aus wie immer. Nur die Blutstropfen auf dem Boden deuteten darauf hin, dass es hier beinahe ein tödliches Drama gegeben hätte. Sie merkte das Ziehen noch stärker, und sie ärgerte sich über ihre Lage.

Es war nicht gut, wenn sie die Küche auf dem normalen Weg verließ. Sarah brauchte sich nur in den Flur zu stellen, egal, ob links oder rechts, und auf sie zu warten. Da konnte sie Jane abschießen wie einen Hasen.

Es gab noch die Möglichkeit, durch das Küchenfenster zu verschwinden. Daran dachte Jane auch. Zuvor jedoch wollte sie zumindest einen Blick in den Flur werfen.

In diesem Moment klingelte das Telefon.

Damit hatte Jane nicht gerechnet. Sie schrak zusammen. Das Blut stieg ihr in den Kopf, und auch die Wunde schmerzte stärker. Abheben oder nicht?

Nach dem vierten Klingeln hatte sie sich entschieden. Außerdem war schon viel Zeit vergangen. Normalerweise hätten John Sinclair und Suko längst hier eintreffen müssen, aber sie waren nicht gekommen. Und es musste demnach einen Grund für ihre Verspätung geben.

Ihre Hand war schweißnass, und der Hörer wäre ihr beinahe entglitten, als sie ihn abhob. „Ja, was...“

„Ich bin es.“

„Mein Gott, John!“

„Rede. Was ist passiert?“

Das konnte Jane nicht. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie wollte keine langen Erklärungen geben. „Ihr müsst kommen - sofort!“

Mehr sagte sie nicht. Auflegen und darauf vertrauen, dass die Freunde schnell genug waren.

Als sie an sich herabschaute, sah sie, dass das Blut auf ihrem Oberteil einen roten Streifen hinterlassen hatte. Das Blut hatte sie dort festgesaugt und die Kleidung beinahe bis zum Ansatz der Hose

beschmutzt. Sie versuchte, den Schmerz in der Schulter zu ignorieren, was nicht so einfach war.

Noch stärker machte ihr die Übelkeit zu schaffen. Schwindel erfasste sie plötzlich. Die Verletzung und dieser verdammte Stress der letzten Minuten, das war für Jane Collins zuviel. Sie brauchte eine Pause.

Ihr Blick glitt durch das Fenster über den Vorgarten hinweg bis hin zur Straße. Dort hatte sich nichts verändert. Der Verkehr floss normal ruhig, die Sonne schien wieder, obwohl der Himmel wolkgig war, und niemand ahnte, dass dieses alte Haus sehr schnell im Innern zu einer Todesfalle werden konnte.

Jane ging zur Tür, als sie sich wieder besser fühlte und auch richtig durchatmen konnte. Sie blieb dort stehen, ohne jedoch den Kopf zu drehen und in den Gang zu blicken.

Sie lauschte angespannt. Es fiel ihr schwer, den Atem unter Kontrolle zu bringen. Um sich selbst machte sich Jane weniger Sorgen als um Lady Sarah, die voll und ganz unter dem Einfluss einer anderen und brandgefährlichen Macht stand, die eben von dem Hellseher ausging.

Herr über Leben und Tod! So hatte er sich selbst bezeichnet. Allmählich begann Jane Collins dies zu glauben. Er hatte es geschafft, die Horror-Oma unter seinen Bann zu bekommen.

Nachdem einige Zeit verstrichen war und sich Jane wieder etwas beruhigt hatte, drückte sie ihren Kopf vor und setzte auch einen Schritt bis auf die Schwelle, um von dort einen besseren Blick zu haben. Sie wollte nach links und nach rechts schauen. Es war recht dunkel im Flur und auch kühler als draußen. Im Prinzip angenehm, doch nun hatte Jane den Eindruck, dass ihr die Kälte des Todes entgegenströmte. Ihr Körper wurde von einer Gänsehaut überzogen.

Sarah zeigte sich nicht. Sie hockte irgendwo, und es war fraglich, ob sie den Flur unter Kontrolle hielt oder nicht.

Der nächste Blick. Diesmal länger.

Nichts hatte sich verändert. Die Tür zum unteren Wohnzimmer stand halb offen. Das war auch schon zuvor der Fall gewesen.

Jane betrat den Flur. Eine Waffe besaß sie nicht. Irgendwie kam sie sich nackt vor, und wieder wurde ihr die Situation vor Augen gehalten, die für sie so wahnsinnig absurd war. Sie konnte sich einfach nicht damit abfinden, dass genau die Person, der sie immer so zugetan gewesen war, sie töten wollte.

Es war still im Haus. Mit keinem Geräusch gab Lady Sarah zu erkennen, wo sie sich aufhielt. Sie hätte auch durchaus nach oben laufen können, wo sich Janes kleine Wohnung befand. Die Zeit dafür hätte sie gehabt. Jane war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, als dass sie darauf geachtet hätte.

Sie ging nach links. Am Ende des Flurs lag das Wohnzimmer. Eine

kleine Toilette war hier ebenfalls vorhanden. Lady Sarah schlief in der ersten Etage. Dort verteilten sich drei Räume. Zwei davon benutzte Jane. Zwei Badezimmer gehörten ebenfalls dazu.

Noch vor der Wohnzimmertür führte die Treppe nach oben. Holzstiegen, auf denen ein Teppich lag und die Trittschritte dämpfte. Lady Sarah hätte leise nach oben gehen können. Möglicherweise saß sie wie ein grinsender Teufel auf der Treppe und lauerte darauf, dass sich Jane an deren Beginn zeigte, um sie dann mit einem gezielten Schuss erwischen zu können. Deshalb wurde sie noch vorsichtiger, als sie um die Ecke lugte und zur Treppe hoch spähte.

Da saß niemand. Jede Stufe war leer, auch am Ende zeichnete sich keine Gestalt ab.

Im Wohnzimmer?

Sie behielt die offen stehende Tür im Auge. Für einen Moment kehrte das Bild des Hellsehers zurück. Sie sah sich wieder mit ihm zusammen und auch in einer anderen Welt. Er hatte sie in eine andere Dimension entführt. Sie erinnerte sich an den rötlichen Himmel, aus dem starre, weiße Fäden nach unten hingen, die so wirkten, als hätten sie Risse im Himmel hinterlassen.

Und sie erinnerte sich an die Gestalt des Hellsehers. Groß, wuchtig, bekleidet mit einem ebenfalls rötlichen Gewand, das unter dem Hals nicht geschlossen war, so dass sie einen Teil seiner Brust hatte sehen können.

Wie John Sinclair, so trug auch der Hellseher ein Amulett. Es war anders. Kein Kreuz. Dafür ein Drudenstern, ein Fünfeck, ein heidnisches Zeichen und seine Kraftquelle.

Er hatte auch versucht, Jane zu manipulieren, doch da war er an Grenzen gestoßen. Ihm war vieles bekannt gewesen, nur nicht, dass in Jane noch leichte Hexenkräfte vorhanden waren. Dieses Erkenntnis hatte den Hellseher aus dem Tritt gebracht. So war Jane Collins dann das Schicksal der Lady Sarah erspart geblieben.

Dicht vor der Tür blieb sie stehen. Sie wollte sie auch nicht ganz aufziehen, der erste Blick durch den recht breiten Spalt reichte ihr aus.

Das Wohnzimmer war menschenleer. Zumindest sah sie auf den ersten Blick nicht, dass sich jemand dort versteckt hielt. Deckung gab es genug. Lady Sarah konnte hinter einem Sessel lauern, auf die Tür zielen und nur warten, dass sich dort jemand zeigte. Janes erster Blick war vorsichtig gewesen, der zweite nicht so sehr, und beim dritten Mal schob sie die Tür weiter auf, wobei sie selbst noch in relativ sicherer Deckung blieb.

Es fiel kein Schuss. Sie sah die Horror-Oma auch nicht und wartete einige Sekunden ab, bis ihr das Gefühl sagte, dass sich Sarah hier nicht aufhielt.

Über ihre Lippen huschte ein Lächeln der Erleichterung.

Draußen schlug eine Wagentür zu. Waren John und Suko eingetroffen?

Mit wenigen Schritten hatte Jane die Tür erreicht und zog sie auf. Ja, sie waren es, und Jane Collins polterte ein gewaltiger Stein vom Herzen...

Wir waren die kurze Strecke zwar nicht geflogen, aber viel hatte wirklich nicht gefehlt. Jane steckte in Schwierigkeiten. Nicht nur sie. Auch mit Lady Sarah musste etwas passiert sein. Wir wussten nicht, was vorgefallen war, doch als ich Jane Collins jetzt in der offenen Tür stehen sah, da schlug mein Herz schon schneller, und der Schock jagte mir wie ein Faustschlag in den Magen.

Sie blutete oder hatte geblutet. Die linke Hals und Schulterseite war verletzt. Auch Suko war entsetzt. „Wie ist denn das passiert?“ flüsterte er.

Von mir bekam er keine Antwort. Ich blieb vor Jane stehen. In ihren Augen entdeckte ich die Erleichterung. Ich bemerkte allerdings auch, dass sie es schwer hatte, sich auf den Beinen zu halten. Sie schwankte leicht, so dass ich sie fürsorglich zunächst einmal abstützte. Sie starrte mich an und trotzdem an mir vorbei. Ihr Blick konnte als glasig angesehen werden, aber sie war trotzdem bei der Sache, den sie flüsterte: „Endlich seid ihr da!“

„Was ist denn passiert?“

„Die Hölle, John. Der reine Wahnsinn.“

„Rede bitte und...“

„Kommt rein!“

Wir ließen sie vorgehen. Ich hielt ihren rechten Arm fest, und Suko schloss hinter uns die Tür. Bevor ich etwas fragen konnte, legte Jane einen Finger auf ihre Lippen. Das Zeichen sollte uns klarmachen, dass wir leise sein mussten.

„Woher stammt diese Verletzung?“ flüsterte ich.

„Von einer geweihten Silberkugel.“

„Und wer hat auf dich geschossen?“

„Sarah.“

„Mein Gott!“ Ich blickte Suko an, der zugehört hatte und nur den Kopf schüttelte.

„Vernon Taske war schneller als wir zusammen. Er ist tatsächlich Herr über Leben und Tod.“

Suko und ich blickten uns an.

„Sarah hat also auf dich geschossen?“ fragte Suko.

„Ja. Durch ihn.“

„Er hat sie beeinflusst?“

„Davon gehe ich aus. Ich habe Glück gehabt. Es ist in der Küche passiert. Hätte ich ihr nicht eine Wasserdose entgegen geworfen, wäre ich jetzt tot. Die hat tatsächlich voll draufgehalten.“ Jane schluckte. Sie schüttelte den Kopf und war den Tränen nahe. Zu groß waren eben Wut und Enttäuschung.

Ich konnte sie verstehen. Wer so knapp mit dem Leben davongekommen war, der freute sich zwar über die glückliche Fügung, doch so schnell steckte er es nicht weg.

„Wo ist sie jetzt?“

Jane holte pfeifend Luft. „Das kann ich euch nicht sagen. Hier unten habe ich sie nicht gesehen.“

„Und du bist sicher, dass sie das Haus nicht verlassen hat?“ fragte Suko.

„Ja, das bin ich.“

„Dann kann sie nur oben sein“, sagte Suko zu mir gewandt. „Oder siehst du das anders?“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Ich habe mich nicht getraut, dort hochzugehen“, erklärte Jane und lächelte dabei bitter.

„Das ist auch gut gewesen“, erwiderte ich und nickte meinem Freund zu. „Dann wollen wir uns das mal genauer anschauen.“

Jane berührte mich an der Schulter. „Gebt aber acht, denn sie schießt sofort.“

„Danke.“

Sie war noch nicht fertig. „Und was wollt ihr unternehmen, wenn ihr sie seht?“

Eine verdammt gute, wenn auch unangenehme Frage. Eine Antwort wussten wir leider nicht, und so zuckten wir mit den Schultern.

Jane verstand die Gesten falsch. „Bitte, tötet sie nicht. Sie ist nicht mehr sie selbst. Sarah steht unter dem Einfluss des Hellsehers.“ Sie deutete gegen ihre Stirn. „Ich kann mir auch vorstellen, dass sie sich dort verändert hat.“

„Wieso?“

„Bitte“, sagte sie schnell und leise. „Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube, dort etwas gesehen zu haben. Nicht so stark wie bei Taske, aber es hat sich etwas gezeigt. Davor fürchte ich mich.“

„Danke für die Warnung“, sagte ich leise.

Sie schüttelten den Kopf und ließ uns gehen. Es kam uns beiden schon seltsam vor, mit gezogener Waffe durch ein Haus zu schleichen, in dem wir uns immer wohl gefühlt hatten. Sarah war wie eine Freundin gewesen, eine sehr liebe und treue. Da hatte auch der große Altersunterschied nichts ausgemacht. Für mich war sie fast zu einem Mutterersatz geworden.

Und nun das!

Wie oft hatte ich sie gewarnt, sich mehr zurückzuhalten. Ich war auf taube Ohren gestoßen. Immer wieder hatte es Sarah geschafft, sich in die wildesten Abenteuer zu stürzen, und mehr als einmal war sie haarscharf mit dem Leben davongekommen.

In der letzten Zeit hatte sie sich auch etwas zurückgehalten. Zwar nur zähneknirschend, aber immerhin. Trotzdem wollten wir auf ihre theoretische Hilfe und Unterstützung nicht verzichten, denn sie war ein menschlicher Ratgeber auf zwei Beinen. Oft hatte gerade sie uns die richtigen Tipps gegeben. Dass ausgerechnet Lady Sarah unter dem Einfluss einer dämonischen Person stand, konnte ich noch gar nicht begreifen. Wir hatten den Hellseher nur kurz kennen gelernt, aber in dieser Spanne schon erkannt, dass etwas Besonderes von ihm ausging. Bei ihm steckte etwas dahinter, das wir nur schwer erklären konnten. Eine gefährliche Aura, böse, Besitz ergreifend.

Wir standen jetzt vor der Treppe und lauschten in die Höhe. Uns erreichte kein Geräusch. Wenn Sarah sich dort oben versteckt hielt, dann war sie stumm wie ein Fisch.

Jane hatte sich schräg zwischen uns gedrängt. Die Waffen bedachte sie mit widerwilligen Blicken. „Bitte“, hauchte sie, „wenn eben möglich, tut ihr nichts.“

„Darauf kannst du dich verlassen“, flüsterte ich.

Nachdem, weitere Sekunden vergangen waren und wir nichts gehört hatten, machten wir uns an den Aufstieg. Wir gingen sehr leise hoch. Der Teppich war ein guter Schallschutz.

Suko blieb immer eine Stufe hinter mir. Ob Jane uns auch folgte, konnte ich nicht sehen. Mir kam alles so schrecklich vor. Ich bewegte mich in einem Haus, in dem ich mich auskannte, und trotzdem fühlte ich mich wie in der Fremde. Dieses Haus hatte seine Atmosphäre verloren. Da war die menschliche Wärme geflüchtet und hatte einer dämonischen Kälte Platz geschaffen.

Es passierte nichts. Ich erreichte das Ende der Treppe und blieb im Flur der ersten Etage stehen. Genügend Licht war vorhanden. Es fiel durch das kleine Fenster an der linken Seite und übergoss nicht nur den Boden, sondern auch mich.

Suko kam zu mir. Er schaute mich fragend an, und ich zuckte die Achseln.

„Du hast nichts gehört, John?“

„Nein.“

Er nickte und schaute sich um. Die Zimmertüren waren geschlossen. Eine Tür führte zu Janes kleiner Wohnung. Sie bewohnte dort zwei Räume, zu denen auch ein Bad gehörte. Es war nicht vom Flur aus zu erreichen, sondern von einem der Zimmer her. Eine weitere Tür führte

in das Badezimmer, das Sarah benutzte. Dort hinein konnte man vom Flur aus gelangen, wie auch zu ihrem Schlafzimmer.

Die Treppe führte dann noch weiter bis zum Dach hoch, wo das Archiv eingerichtet worden war. Auch über diese Stufen fiel Licht. Nur nicht so stark wie im unteren Bereich, denn das Flurfenster oben war wesentlich kleiner. Die Tür zum Archiv stand offen.

„Wo zuerst?“ fragte Suko.

„Sarahs Schlafzimmer.“

„Okay.“

Beide wussten wir, welch schwere Aufgabe vor uns lag. Wenn wir die Tür öffneten, mussten wir durchaus damit rechnen, dass Sarah Goldwyn auf uns schoss. Bei Jane hatte sie bewiesen, dass sie dazu in der Lage war. Und ich fragte mich schon jetzt, wie ich dann reagieren würde. Ob ich zurück schoss oder nicht.

Es war schwer. Jane merkte mir an, welchen Kampf ich durchlitt. „John, ich möchte nicht in deiner Haut stecken. Aber was immer du auch tust, denk daran, dass es nicht die Sarah ist, die wir alle kennen.“

„Ich weiß.“

Auch Suko hatte mitbekommen, welchen Kampf, ich innerlich ausfocht. Er übernahm die Initiative. „Bitte, John, wenn es dir nichts ausmacht, gehe ich als erster.“

Ich überlegte nicht lange und stimmte ihm zu. Es war keine Feigheit. Wäre ich allein gewesen, dann wäre mir nichts anderes übrig geblieben. So aber war jemand bei mir, der innerlich nicht an einer schweren persönlichen Last trug. Auf Lady Sarah zu feuern, wäre für mich fast das gleiche gewesen, als hätte ich auf meine Mutter geschossen.

Der Inspektor drückte die Klinke nach unten und öffnete langsam die Tür. Augenblicklich drang Licht in den Flur. Es war ein kalter, heller Streifen, der sich schnell verbreiterte, so dass wir in das Schlafzimmer schauen konnten.

Dort sahen wir das Bett. Darauf lag Lady Sarah!

Suko drückte die Tür nicht weiter auf, als er sie gesehen hatte. Er drehte sich nur etwas zur Seite, damit auch wir eine gute Sicht erhielten.

Jane Collins gab als erste einen Kommentar ab, „0 Gott“, flüsterte sie.

Was sie und wir sahen, war beim ersten Betrachten gar nicht mal so schlimm. Wir schauten auf Sarah Goldwyn, die rücklings auf dem Bett lag und sich nicht regte. Die Beretta hatte sie mitgenommen, sie war ihr jedoch aus der Hand gerutscht und lag neben ihr.

Eine Frau, die sich zum Schlafen niedergelegt hatte, so zumindest sah sie aus.

Wir mussten das Bild zunächst einmal verkraften, denn so hatten wir sie noch nie gesehen. Besonders nicht so bewegungslos, und auch keiner von uns gab einen weiteren Kommentar ab. Wir behielten unsere

schlimmen Gedanken für uns, die sich durchaus mit dem Begriff Tod beschäftigten.

Diesmal ließ Suko mir den Vortritt. Auch Jane schlüpfte schnell durch die Tür in das Zimmer. Sie ging sofort auf das Bett zu und nahm die Pistole an sich.

Ich blieb links neben dem Bett stehen und senkte den Blick. Sarah lag dort wie eine Tote. Und sie sah auch so bleich und wächsern aus, so dass ich tief erschrak. Das war doch alles nicht wahr. Ich konnte und wollte nicht akzeptieren, hier eine Tote vor mir liegen zu sehen, auch wenn ihr Blick so starr wie der einer Leiche war.

Jane Collins konnte und wollte es ebenfalls nicht fassen. Sie schaute über das Bett hinweg und sprach mich, an. „Bitte, John, sag, dass es nicht wahr ist.“

Ich gab ihr keine Antwort. Sukos Schatten fiel über das Bett. Er stand am Fußende.

Ich beugte mich über Sarah Goldwyn und hatte für einen Moment das Gefühl, meinen Vater zu sehen oder auch meine Mutter. Beinahe die gleichen Gefühle durchströmten mich, als ich dann die Hand auf die Stirn der Bewegungslosen legte.

„Und?“ flüsterte Jane mit zuckenden Lippen, dem Weinen nahe.

„Sie ist so kalt.“

Sie schloss die Augen. „Wie eine Tote?“

„So ähnlich.“

Beide fühlten wir uns hilflos wie Kinder, die ihre Eltern verloren hatten und nun allein im Hexenkessel des Lebens standen. Wir mussten leider einsehen, dass uns der Hellseher zuvorgekommen war, und genau das war dieser kalte Schock gewesen.

„Ist sie denn tot?“ fragte Suko. Er hatte als einziger noch den Sinn für Realismus bewahrt.

„Ich werde es nachprüfen.“

Wieder beugte ich mich über Sarah. Jane war etwas zurückgewichen und hatte am Schrank den nötigen Halt gefunden. Sie sah aus wie jemand, der zwischen Hoffen und Bangen erstarrt war.

Ich fühlte an der linken Halsseite nach. Die Schlagader war eben der große Test. Nichts! Oder?

Ich steckte voller Zweifel. Wie nebenbei bemerkte ich, dass Jane wegging. Sie war schnell wieder da, bevor ich noch etwas anderes hätte tun können. Sie überreichte mir einen kleinen Taschenspiegel. „Versuche es mal damit.“

Ich klemmte mir den Spiegel zwischen die Finger und hielt die Fläche dicht vor Sarahs Mund. Wenn sie atmete, würde die blanke Fläche beschlagen.

Wir warteten ab. Keiner von uns konnte die dem Mund zugewandte

Spiegelseite sehen. Ich traute mich noch nicht, sie wieder zurückzuziehen, erst als Suko sich räusperte, war ich soweit. Als erster schaute ich mir die Fläche an.

„Siehst du was?“ flüsterte Jane.

„Ich weiß es nicht genau.“

Das wollte Jane Collins nicht akzeptieren. „John, mach uns nicht unglücklich. Du musst doch etwas sehen, verflucht!“

„Ja, ich glaube, dass sich etwas abzeichnet. Aber es ist auch verdammt feucht hier.“ Ich übergab Jane den Spiegel und schaute nicht mehr hin, sondern kümmerte mich wieder um Sarah.

Ich ließ meine rechte Handfläche über ihre Stirn gleiten. Jane hatte uns von einem Mal berichtet, das sich dort schwach abgezeichnet hatte. Ich war enttäuscht und zugleich auch wieder beruhigt, weil ich nichts dergleichen fühlte. Es gab keinen Umriss, den ich ertastet hätte, und auch die Haut ließ sich bewegen.

Suko und Jane hatten sich den Spiegel mittlerweile angeschaut und waren ebenfalls ratlos. Ich fühlte den Puls und stellte keinen fest. Standen wir wirklich vor einer Toten? Keiner von uns wollte es akzeptieren, aber die Fakten sprachen dafür.

„Man sieht keine Wunde!“ flüsterte Jane. „Da ist einfach nichts, John. Wie sollte sie denn gestorben sein?“

„Vielleicht durch einen Herzschlag?“

Jane hob die Schultern. „Ich will es nicht glauben. Obwohl Sarah nicht die Jüngste gewesen ist, so war ihr Herz schon in Ordnung. Sie hat sich auch immer regelmäßig untersuchen lassen. Nein, wenn man sie tatsächlich umgebracht hat, dann muss das mit anderen Mitteln geschehen sein.“

„Und wenn sie nicht tot ist?“ fragte Suko.

„Liegt sie im Koma“, sagte ich.

„Im einem normalen?“ fragte Jane.

„Wie meinst du das?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich will einfach nicht akzeptieren, dass dies so ist. Wenn sie nicht tot ist und tatsächlich in diesem normalen Koma liegt, dann hat das auch etwas mit Vernon Tasche zu tun. Er wird dafür gesorgt haben. Er hat sie in ein magisches Koma geschickt, so dass sie zwischen Himmel und Hölle schwebt. Vielleicht können wir sie daraus sogar eher erwecken als aus einem normalen.“ Jane schaute mich dabei an. „Du müsstest es mit dem Kreuz versuchen, John. Es wäre wirklich die einzige Chance!“

Daran hatte ich auch gedacht, aber zugleich hatte ich mir auch die Folgen vorgestellt. Veritas und das Kreuz waren zwei verschiedene Paar Schuhe. Seine Magie beruhte auf einer gewissen Stärke, und das war bei meinem Kreuz auch der Fall. Es einzusetzen, war nicht ohne Risiko.

Bisher war noch nichts von unserer Seite aus geschehen. Wenn alles normal weiterlief, mussten wir Sarah in ein Krankenhaus bringen und sie dort von Kopf bis Fuß durchchecken lassen.

Jane und Suko bemerkten, wie sehr ich mit mir kämpfte. Diesmal war es der Inspektor, der den Anstoß gab. „Bitte, John, wir müssen es riskieren.“

„Und wenn sie es nicht übersteht?“

„Willst du sie ihrem Schicksal überlassen?“

„Ich nicht, sondern Vernon Taske ist dieser Mensch. Er hat sie unter seine Kontrolle gebracht.“

„Bestimmt durch das Amulett“, sagte Jane und fügte hinzu: „Es ist für ihn so wichtig wie dein Kreuz für dich. Es ist der Druidenfuß, dieser Fünfstern, ein Pentagramm. Und er ist mit der Spitze nach unten gestellt. Er steht auf Magie.“

„Ja, seine.“

„Dein Kreuz muss einfach stärker sein.“

Ich zögerte noch, da ich über das Pentagramm nachdachte. Es gab ein bestimmtes Ritual, um seine Wirkung zu entfachen. Zwanzig Punkte mussten dabei beachtet werden, Worte gesprochen und Gesten durchgeführt werden. Es kam auch darauf an, wie man das Pentagramm-Ritual anging. Die von oben nach unten Anrufung.

Ich konnte mir vorstellen, dass der Hellseher es zur Anrufung benutzt hatte. Wahrscheinlich hatte er durch das Pentagramm mit der dämonischen Welt Kontakt aufgenommen.

„John, du musst es versuchen!“ drängte Suko. „Oder willst du die Ungewissheit länger aushalten?“

„Nein!“

„Dann bitte!“

Verdammt, es fiel mir so schwer, aber mein Freund hatte recht. Auch wenn ich mir vorkam wie ein Schuft und Lady Sarah im Stillen schon jetzt Abbitte leistete, wollte ich es durchziehen.

Meine Finger zitterten, als ich die Kette über den Kopf streifte. Das Kreuz baumelte von ihrem Ende nach unten. Es pendelte leicht hin und her, geriet dabei in das Licht, so dass ein blitzender Reflex entstand, der mir plötzlich vorkam wie ein Signal der Hoffnung.

Wenn Sarah den dämonischen Keim in sich trug, dann konnte das Kreuz sie verletzen oder gar töten. Dessen war ich mir bewusst. Auf der anderen Seite jedoch hatte es für sie keinen Sinn, so weiter zu leben oder zu einem Spielball des Hellsehers zu werden.

Ich ließ das Kreuz über ihrem Gesicht hin und her schwingen. Von verschiedenen Seiten schauten Jane und Suko zu. Sie entdeckten ebenso wenig eine Reaktion wie ich. Kein Zucken der Augenlider, kein Atemstoß, einfach nichts.

Ich zwang mich zur Ruhe. Ich versuchte, den Schweiß auf meiner Stirn zu ignorieren. Ich fühlte mich aufgewühlt. Ich hörte mein eigenes Stöhnen, als ich das Kreuz tiefer senkte und es noch näher an ihr Gesicht brachte.

Jane hatte die Hände ineinander verschlungen und sah aus wie jemand, der betet. Vielleicht war es sogar gut. Die Hilfe des Allmächtigen konnten wir alle hier gebrauchen.

Noch pendelte das Kreuz leicht. Zwei Sekunden später nicht mehr. Da ließ ich es sinken.

Auf der Stirn blieb es liegen. Ich wartete auf das Zischen, auf das Brennen in die Haut hinein. Weder das eine noch das andere trat ein. Dafür erlebten wir etwas anderes.

Plötzlich klappte Sarahs Mund auf wie ferngelenkt. Und dann hörten wir den Schrei...

Er war so furchtbar und grauenhaft, dass wir zurückzuckten. Auch meine Hand schwebte zusammen mit dem Kreuz in die Höhe.

Aus einer gewissen Distanz schauten wir zu, wie Sarah liegen blieb und schrie. Ihr Mund hatte sich verzerrt und damit auch ihr Gesicht. Es sah aus wie eine zum Leben erweckte Totenmaske, und aus dem Mund gellte noch immer der Schrei.

Einen so furchtbaren Laut hatten wir von Lady Sarah noch nie zuvor gehört. Der Schrei war auch kaum zu beschreiben. Es war ein Kreischen und Röhren. Er drang tief aus ihrer Kehle, und während sie schrie, schien sie alles aus ihrem Leib ausdrücken zu wollen, was in ihr steckte. Es war nicht zum Zuhören, und als noch schlimmer sah ich den Ausdruck ihres Gesichts an.

Zwar lag sie noch immer starr auf dem Bett, aber sie hatte sich schon bewegt. Nur ihre Finger, denn die hatten sich in das Laken gekrallt, als wollten sie es zerreißen.

Der Schrei wollte nicht aufhören. Sarah holte auch keine Luft. Es war einfach etwas in ihr gewesen, dass sie hatte herauswürgen müssen. So sah ich es.

Dann verstummte der Schrei. Sehr schnell, aber der Mund blieb offen. Ich wollte mich wieder bewegen, als Lady Sarah, noch immer mit diesem schrecklichen Gesichtsausdruck, in die Höhe schnellte.

Da kam sie uns allen vor wie ein Zombie, denn sie bewegte sich nicht normal. Sie lebte nicht. Sie schnellte nur hoch, wie Untote, die von einer mächtigen Kraft aus dem Grab gedrückt werden.

Es war ein schreckliches Bild, obwohl es für uns nicht neu war. Nur weil eben Sarah Goldwyn davon betroffen war, kam es uns so grauenhaft vor.

Sie blieb sitzen. Der offene Mund, das bleiche Gesicht, durch die

Verzerrung nach unten gezogen. Fast wie ein Abbild des Killers in dem Film „Scream“. Ein furchtbarer Totenblick, doch Tote können nicht schreien. War sie nicht tot oder hatte es der verdammte Hellseher dank seiner fürchterlichen Kraft geschafft, sie zu einer Untoten zu machen? Dass sie also tot war und trotzdem noch lebte.

Das Wort Zombie kam mir in den Sinn, doch ich wollte es für Lady Sarah nicht gebrauchen. Sie ein Zombie, den wir letztendlich mit einem Kopfschuss töten mussten, um Unheil zu vermeiden, das wäre einfach nur schrecklich gewesen und kaum zu akzeptieren.

Sie saß da wie eine steife Holzpuppe. Und sie starrte mit ihren leichenhaften Augen über die Länge des Betts hinweg bis gegen die Wand, als sähe sie dort ein Bild. Aber da stand nur Suko, der mir vorkam wie sprungbereit.

Ich hatte das Kreuz wieder zurückgenommen und bemühte mich, klar zu denken. „Nein“, flüsterte ich, „Nein...“

Jane nahm meine Worte auf. „Was meinst du damit?“

„Sie kann kein Zombie sein. Wäre sie einer gewesen, hätte die Berührung mit dem Kreuz sie doch vernichtet.“

„Was ist sie dann, John?“

„Ich weiß es nicht.“

Jane schaute Sarah skeptisch an, bevor sie mit leiser Stimme sagte: „Ob sie je wieder normal wird? Oder ob Vernon Tasche sein erstes verdammtes Ziel erreicht hat?“

Niemand von uns wusste es. Keiner kannte seine weiteren Pläne. Gut, er wollte uns auslöschen, das hatte er mir am Telefon gesagt. Aber was kam danach?

Vielleicht hätten wir es von Lady Sarah erfahren können, doch sie war nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Sie saß mit offenem Mund auf dem Bett und sah immer noch wie eine Tote aus.

Auch Jane Collins wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Sie schwankte zwischen Zuneigung und Abscheu. Auch sie konnte nicht sagen, ob wir es hier noch mit einem Menschen zu tun hatten oder nicht. Vielleicht mit einem Wesen, das zwischen dem Menschen und dem Zombie existierte.

Ich wollte Sarah nicht so sitzen lassen. Suko kam zu mir und half mir dabei, sie wieder in die Rückenlage zu bringen. Sie fühlte sich auch nicht mehr an wie ein Mensch. Und kam sie eher wie ein Stück Holz vor, und ihre Seele konnte irgendwo zwischen Himmel und Hölle schweben.

„Wie weit sind wir?“ fragte Suko und gab sich selbst die Antwort. „Sie ist kein Mensch, sie ist kein Zombie. Sie lebt nicht, sie ist auch nicht tot. Ich würde es neutral und wertfrei als ein Phänomen bezeichnen, das allerdings unter Kontrolle bleiben muss.“

„Hier?“ murmelte ich skeptisch.

„Nein, sicherlich nicht. Ich denke an ein Krankenhaus. Aber auch dort kann sie nicht ohne Kontrolle sein.“

„Das übernehme ich“, sagte Jane. „Ich werde an ihrem Bett Wache halten. Sorgt ihr dafür, dass sie abtransportiert wird. Ich packe einige Sachen zusammen.“

Die Detektivin hatte sich wieder gefangen und handelte völlig normal. Es war klar, dass sie sich gewaltsam zusammenriss, doch es hatte auch keinen Sinn, wenn wir hier standen und Trübsal bliesen. Wir mussten uns der neuen Herausforderung des Schicksals stellen, einen anderen Weg gab es nicht, der zum Ziel führte.

Aber wo lag das Ziel? Wo würde uns der Weg hinführen? Wir hatten es nicht gesteckt, es war ein anderer, der dort stand und eiskalt auf uns wartete. Ein Helseher, der sich auch mit Sarah Goldwyn beschäftigt hatte und für ihren Zustand verantwortlich war.

Jane kehrte mit einer halb gefüllten Reisetasche zurück und holte aus dem Schrank noch weitere Sachen, die Lady Sarah gehörten und die sie einpackte.

Ich war auf den Flur gegangen und telefonierte mit Sir James, der natürlich entsetzt war, als er erfuhr, was mit Lady Sarah geschehen war.

„Was folgern Sie daraus, John?“

„Dass sie der Anfang ist. Zuerst hat er es bei Jane Collins versucht, ohne damit durchzukommen. Er hat nicht gewusst, dass sie einmal eine Hexe gewesen ist und die entsprechenden Restkräfte noch bei ihr vorhanden sind. Danach hat er sich Lady Sarah als Ziel ausgesucht und es auch geschafft, wenn ich ehrlich bin.“

„Wer bleibt noch?“

„Sie und Glenda gehören ja auch irgendwie zum Team, denke ich. Und auch die Conollys.“

„Wissen die Bescheid?“

„Ja, ich habe Sheila auf der Fahrt von Veritas' Büro zu Sarah Goldwyn gesprochen.“

„War Bill nicht da?“

„Nein, aber Sheila wollte ihn informieren. Er ist dienstlich unterwegs.“

„Gut, dann können wir uns darauf einstellen. Oder auch nicht“, sagte er wesentlich leiser. „Jedenfalls ist Lady Sarahs Kopf nicht explodiert wie es bei Silvio Haric der Fall war. Das sollte uns daran erinnern, dass der Einfluss auf sie möglicherweise noch nicht so stark ist. Aber das sind alles nur Vermutungen.“

„Sicher, Sir.“

„Es muss weitergehen, John, und ich frage Sie, wie Sie es sich vorgestellt haben.“

Sir James war damit einverstanden, dass wir Sarah Goldwyn in eine

bestimmte Klinik brachten. Die Ärzte dort arbeiteten mit uns zusammen. Es kam öfter vor, dass sie Patienten aufnahmen, die Scotland Yard ihnen schickte.

„Haben Sie das schon in die Wege geleitet, John?“

„Nein.“

„Dann werde ich es übernehmen. Der Wagen wird so schnell wie möglich bei Ihnen sein.“

„Danke, Sir, wir warten.“

Als ich wieder in das Schlafzimmer zurückkehrte, hatte Jane Collins die Scheu vor Sarah verloren. Sie saß auf dem Bett und streichelte mit einer Hand über ihre Stirn hinweg. Dabei schaute sie ins Leere, aber der Mund hatte sich zu einem Lächeln verzogen. Suko und ich wussten, dass Jane die Horror-Oma nicht im Stich lassen würde.

„Sie wird gleich abgeholt“, erklärte ich, „und dann in eine Klinik gebracht.“

„Und ich werde auch bei ihr bleiben“, erklärte Jane. „Da kann kommen, was will“

„Sir James weiß darüber auch Bescheid. Er ist ebenfalls einverstanden.“

Ich schaute auf das Bett. Sarah lag da wie eine Tote, aber sie war nicht tot. Keiner von uns wusste, was mit ihr passiert war. Derjenige, der es uns hätte sagen können, ließ sich nicht blicken. Er bastelte im Hintergrund weiterhin an seinem teuflischen Plan...

Es war für uns drei schon ein schlimmes Bild, als Lady Sarah auf die Trage gelegt und dann nach draußen in den Sonnenschein geschoben wurde. Das Erscheinen des Krankenwagens, der fast völlig auf dem Gehsteig parkte, hatte zahlreiche Schaulustige angelockt. Sie war hier bekannt und beliebt. Ob bei Erwachsenen oder Kindern, man mochte sie, und die entsetzten Blicke der Nachbarn waren sicherlich nicht gespielt.

Jane Collins riss sich zusammen, um die Tränen zurückzuhalten. Sie würde bei Sarah sitzen bleiben, das hatte sie dem begleitenden Arzt schon erklärt.

Noch war etwas Zeit, und Jane wandte sich an uns. „Ich hoffe nur, dass dieser verfluchte Hellseher bei mir erscheint. Bei einer zweiten Begegnung lasse ich mich nicht überrumpeln.“

„Bitte, Jane, du darfst ihn nicht unterschätzen. Denk daran, was dir widerfahren ist, als du ihn angreifen und niederschlagen wolltest.“

„Hm, du hast recht.“ Sie nagte an der Unterlippe. „Da war plötzlich alles ganz anders, und ich hatte das Gefühl, durch einen Schleim zu laufen, der mich aufhalten wollte. Ich weiß auch nicht, wie er es fertig gebracht hat. Es war so, als würde Sukos Stab nicht mehr richtig

funktionieren. Das muss mit seinem verdammten Amulett oder mit dem Kristall in seinem Hirn zusammenhängen, dass er es schafft, die physikalischen Gesetze auf den Kopf zu stellen. Und er kann dich auch geistig niedermachen, was ich als noch schlimmer empfinde, wie wir es ja bei Sarah Goldwyn erlebt haben. Im Moment weiß ich nicht, wie wir gegen ihn gewinnen könnte, John.“

„Ich auch nicht“, gab ich zu. „Einmal nur kurz sind wir uns begegnet.“

„Kommen Sie, Miss Collins?“ Jane war gerufen worden. Sie umarmte mich noch und sagte: „Vielleicht wird doch noch alles gut.“

„Bestimmt, Jane.“ Überzeugend hatte sich das nicht angehört. Ich fühlte mich erbärmlich.

Wir schauten dem Wagen nach. Auch für uns stand fest, dass wir Sarah und Jane nicht immer allein lassen würden. Hin und wieder würden wir schon nach ihnen schauen, falls wir die Gelegenheit dazu erhielten.

Suko merkte mir meine Stimmung an. Zudem ging es ihm kaum besser. „Wir werden eine Lösung finden“, sagte er.

„Zunächst müssen wir Veritas finden.“

„Du kennst doch den Weg, den er einschlagen will.“

„Noch hat er sich nicht an Glenda und Sir James gewandt.“

„Die wird er auch zunächst in Ruhe lassen, denke ich.“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich will nicht behaupten, dass sie sicher sind, aber im Yard-Building doch relativ geschützt, was bei den Conollys leider nicht der Fall ist. Deshalb kann ich mir vorstellen, dass sie als nächste auf seiner Liste stehen. Johnny, dein Patenkind, eingeschlossen.“

„Ja, wir müssen hin.“

„Willst du nicht vorher anrufen?“

Die Idee war gut. Vielleicht war Bill auch schon wieder zu Hause. Ich holte abermals mein Handy hervor und hatte Glück, denn Bill war bereits nach Hause gekommen. Er hob sogar selbst ab. „Auf dich habe ich gewartet“, sagte er.

„Warum?“

„Sheila hat mir was erzählt, aus dem ich nicht ganz schlau geworden bin. Jedenfalls meinte sie durch dich gehört zu haben, dass wir uns in Gefahr befinden.“

„Das ist leider wahr.“

„Wie schön“, sagte er sarkastisch.

„Aber ich habe hier nichts bemerkt. Es ist alles so wunderbar normal. Sommerlich. Wetter für den Pool. Ich überlege mir schon, ob ich nicht ein paar Runden drehe.“

„Tu es nicht!“

„Worum geht es denn?“

Es war nicht die Zeit, einen vollständigen Bericht abzugeben. Deshalb beschränkte ich mich auf das Wesentliche. Auch das reichte aus, um Bill zu schocken. Er war zunächst sprachlos.

„Tja“, flüsterte er dann, „was soll ich dazu sagen? Das ist ja furchtbar, was mit Sarah geschehen ist.“

„Korrekt, Bill, und ich möchte nicht, dass Sheila und dir das gleiche widerfährt.“

„Klar, ist logisch. Hast du dir schon einen Plan zurechtgelegt, wie wir vorgehen?“

„Am besten wäre es, wenn wir zusammenblieben.“

„Das heißt, du würdest zu uns kommen?“

„Hatte ich vor.“

„Wir haben nichts dagegen. Nur eines noch, John. Wäre es nicht möglich, dass du dich um diesen Hellseher kümmerst und wir hier die Augen offen halten?“

„Wäre alles kein Problem, wenn wir wüssten, wo er sich aufhält.“

„Dann sind wir die Lockvögel?“

„Zusammen mit Glenda Perkins und Sir James.“

„Haben die auch einen Schutz?“

„Ich denke, dass Suko in ihrer Nähe bleibt. Jane kann sich irgendwie selbst helfen. Sie möchte das Krankenzimmer nicht verlassen, was verständlich ist, wenn man ihr Verhältnis zu Lady Sarah kennt.“

„Verstehe.“ Bill senkte seine Stimme. „Mal ganz ehrlich, John. Siehst du für Sarah noch eine Chance?“

Ich gab eine ausweichende Antwort. „Chancen gibt es immer, Bill, das weißt du selbst.“

„Aber sie ist doch mehr tot als lebendig.“

„Leider“, murmelte ich.

Bill räusperte sich kurz. „Schon gut, John, das habe ich nur wissen wollen.“ Ohne ein weiteres Wort legte er auf.

Ich drehte mich zum Haus hin. Die Haustür war geschlossen. Als mein Blick darauf fiel, durchfluteten mich die Erinnerungen. Ich dachte daran, welch schöne Tage und Abende wir hier im Kreis der Freunde verlebt hatten. Sarah Goldwyn war immer mit dabei gewesen. Jetzt musste ich mich wirklich fragen, ob sich das noch wiederholen würde.

Suko riss mich aus meinen trüben Gedanken. „Eine gute Arbeitsteilung“, sagte er.

„Dann bist du einverstanden, bei Sir James und Glenda im Büro zu bleiben?“

„Was bleibt mir anderes übrig?“

„Wir müssen ihn kriegen“, flüsterte ich. „Er darf seinen verdammten Plan einfach nicht durchziehen. Erst sind wir an der Reihe, dann ist die Bahn frei für andere.“

„Kennst du denn sein Ziel?“

Ich verzog den Mund. „Sind die nicht immer gleich?“

„Im Prinzip schon. Nimm du den Rover, ich werde mir ein Taxi besorgen.“

Als ich einstieg, schaute Suko mir so nach, wie ich dem Rettungswagen hinterher geblickt hatte. Auf dem Gesicht meines Freundes zeigte sich nicht das geringste Lächeln...

Sheila Conolly war blass, als Bill den Hörer auflegte und sich nun zu ihr umdrehte. Sie hatte nicht alles verstanden und war begierig darauf mehr zu erfahren. „Was kommt da auf uns zu, Bill?“ fragte sie mit leiser Stimme.

Der Reporter stand mit hängenden Armen da. „Ich weiß es nicht genau, aber es kann verdammt schrecklich sein.“

„Inwiefern?“

Er strich den Schweiß von seiner Stirn. Die Sonne schien durch die offene Terrassentür in den großen Raum, aber beide Conollys waren nicht in der Stimmung, das schöne Wetter zu genießen. „Es geht eigentlich um Lady Sarah Goldwyn, aber auch um uns, denn es existiert jemand, der nicht nur John töten will, sondern auch all seine Freunde.“

Er hatte erwartet, dass Sheila sich aufregte. Seltsamerweise aber blieb sie völlig ruhig. Zumindest für einige Sekunden. Dann sagte sie: „Das ist doch nichts Neues, Bill.“

„Wie... äh... wieso?“ Er war ziemlich konsterniert.

„Dass es jemand auf uns abgesehen hat. Damit leben wir. Oder haben es zumindest gelernt, damit zu leben.“

Bill schob die Hände in die Taschen seiner kurzen Leinenhose. „Ja, im Prinzip hast du recht, wenn wir an Asmodis und all seine Freunde denken. Aber diesmal ist es schon anders.“

„Wie denn?“

„Konkreter, Sheila.“

„Das verstehe ich noch immer nicht, Bill. Ich habe gehört, dass ihr von Sarah Goldwyn gesprochen habt. Was ist mit ihr?“

„Es hat sie erwischt!“

„Bitte?“ keuchte Sheila.

„Ja, sie ist...“

Sheila unterbrach ihren Mann. „Du willst doch nicht damit sagen, dass sie tot ist?“ hauchte sie. Bill schwieg und senkte den Kopf.

„Verdammt, ist sie tot oder nicht?“

Der Reporter quälte sich eine Antwort ab. „Ich kann es dir nicht sagen, Sheila, und auch John hat das nicht geschafft. Sie kann tot sein, sie kann leben. Es gibt wohl keine Bezeichnung für ihren Zustand. Tut mir leid.“

„Das ist doch nicht möglich!“ hauchte Sheila.

„Leider ist es wahr.“

Sie ging schnell auf ihn zu. „Jetzt mal genauer, Bill. Was hat John dir gesagt?“

„Man weiß wirklich nicht genau, ob Lady Sarah tot ist oder nicht. Zumindest liegt sie in einem magischen Koma, und wenn ich John recht verstanden habe, vergleicht er sie sogar mit einem Zombie. Ja, du hast richtig gehört“, fügte Bill hinzu, als er sah, dass Sheila vor ihm zurückwich. „Mit einem Zombie.“

Sehr langsam schüttelte sie den Kopf. „Nein, Bill, das kann ich nicht glauben. Wer bringt denn eine ältere und auch so harmlose Person wie Sarah Goldwyn um?“

„Jemand, der Sinclair und all seine Freunde hasst, sich als Hellseher bezeichnet und zwei Namen führt. Vernon Taske und Veritas.“

„Den kenne ich nicht.“

„Ich auch nicht, Sheila. Von John habe ich den Namen zum ersten Mal erfahren.“

„Und jetzt müssen wir davon ausgehen, dass Johnny, du und ich als nächste auf seiner Liste stehen?“

„Nicht nur wir“, erwiderte Bill. „Auch Glenda Perkins und Sir James könnten an die Reihe kommen. An wen er sich zuerst wenden wird, bleibt sein Geheimnis. Deshalb sollten wir verdammt wachsam sein. Niemand kennt die Stunde und den Ort, an dem er zuschlagen wird. Der hängt wie ein unsichtbares Schwert über uns. Ich kann auch nichts daran ändern.“

Sheila musste sich erst einmal fangen. Als Bill mit einem Glas Wasser zurückkehrte, das er sich von draußen geholt hatte, wo die Flaschen aus einem mit Eis gefüllten Kübel ragten, stellte sie die nächste Frage. „Weißt du denn, was nun geschieht?“

„Aber klar. Wir werden nicht allein sein. In der nächsten halben Stunde bekommen wir Besuch.“ Er sah ihr entsetztes Gesicht und fügte hinzu: „Von John.“

Sie atmete auf. „Himmel, hast du mich erschreckt! Ich dachte schon, du meinst diesen... diesen... Hellseher.“

„Hoffentlich erscheint der nicht.“

Bill trank das Glas leer und stellte es zur Seite. „Er muss Kräfte haben, von denen wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Ich weiß auch nicht, wie ich es sagen soll. Er kann eine Zeit verlangsamen.“

Sheila schüttelte den Kopf. „Wie kommst du denn darauf? Hat John das erlebt?“

„Nein, aber Jane. Sie traf mit ihm zusammen.“

„Und sie lebt noch?“

„Ha, genau das ist das Problem oder der Casus knacktus. Dieser Veritas hat Jane nicht geschafft.“

„Warum nicht? Dann scheint er mir nicht so stark zu sein.“

„Bist du eine Hexe, Sheila?“

„Gegenfrage. Ist Jane eine?“

„Nein, nicht direkt. Aber in ihr stecken noch die alten Abwehrkräfte. Das hat er gemerkt, und es muss ihn stark irritiert haben. So hat er sie dann nicht völlig unter seine Kontrolle bringen können.“

Sheila schwieg. Sie machte sich auf den Weg ins Freie. Auf der Terrasse blieb sie stehen. Die Nachmittagssonne schien in den Garten hinein, der wie ein kleines Refugium wirkte. Das Wasser des Pools schimmerte türkisfarben, und auf der Oberfläche verteilte das Sonnenlicht seinen weißen Fleck wie einen zittrigen Kreis, durch den Wellen hüpfen.

Es war ruhig. In dieser relativ abgeschiedenen Welt konnte man sich einfach nur wohl fühlen, und nichts wies darauf hin, dass hier etwas Schlimmes passieren könnte.

Bill war seiner Frau gefolgt. „Ich bin ja in den letzten Stunden nicht hier gewesen. Kannst du mir verraten, wo sich unser Sohn befindet?“

„An Johnny habe ich auch gerade gedacht. Ich kann es dir nicht sagen, Bill. Er wollte weg. Mit Freunden oder so. Es kann sein, dass sie zum Schwimmen sind.“

„Wo denn?“

„Keine Ahnung.“

„Hat er ein Handy dabei?“

„Ich denke schon.“

„Dann muss ich ihn anrufen.“ Bill eilte zurück ins Haus und war wenig später wieder bei seiner Frau. „Er hat sich nicht gemeldet.“

Sheila reagierte gelassener als ihr Mann. „Dann hat er das Handy ausgeschaltet. Er will auch mal seine Ruhe haben, besonders vor seinen Eltern.“

„Ja, kann ich verstehen, doch in diesem Fall drückt er mir schon auf den Magen.“

Sheila wollte das Thema beenden. Sie schaute auf die Uhr und fragte: „Wann wollte John kommen?“

„So rasch wie möglich. Er war in Mayfair und braucht nicht mehr durch die City zu fahren.“

„Gut, dann...“

In diesem Augenblick hörten beide die Klingel. Jemand hielt sich vor der Haustür auf oder unten am Anfang des Grundstücks.

„Kann er das schon sein?“ flüsterte Sheila.

„Kaum. Ich sehe nach.“

Bill ging noch nicht sofort zur Tür. Er verschwand kurz in seinem Arbeitszimmer, nahm dort die Beretta an sich und steckte sie an seinem Rücken in den Hosenbund.

Das Gelände der Conollys wurde von Kameras überwacht. Innen neben der Tür war ein Bildschirm angebracht, auf den Bill zuerst schaute. Ein Mensch war nicht zu sehen. Nur im Bereich der Zufahrt. Der Reporter schaltete auf eine andere Kamera um, die den Bereich des Eingangs überwachte. Auch dort zeigte sich kein Besucher.

Es kam dem Reporter mehr als ungewöhnlich vor. Besonders weil er diesen Vorgang in einem anderen Zusammenhang sah. Bevor er die Tür öffnete, um seine Neugierde zu befriedigen, zog er die Waffe. Er hielt sie in der rechten Hand, und es war ihm egal, ob er sich lächerlich machte oder nicht.

Er trat hinaus. Der Blick nach links - nichts. Dann der Blick nach rechts. Auch dort sah er nichts.

Er suchte den vorderen Teil des Grundstücks ab, bis hin zum Zaun. Viel Grün, viele Blüten im Sonnenlicht, aber niemand, der sich dort gezeigt hätte.

Der Reporter trat wieder zurück in das Haus. Er schloss die Tür und war alles andere als beruhigt. Seine Unruhe sollte bleiben, als er den ersten Schritt in Richtung Wohnzimmer gegangen war. Eigentlich hätte er Sheila in seiner Nähe erwartet oder sie zumindest gesehen, wie sie auf ihn zukam, um ihm Fragen zu stellen.

Sie kam nicht. Dafür hörte er sie. Und ihr abgehackter Schrei jagte Bill Conolly eine Gänsehaut über den Rücken...

Bill Conolly hetzte durch das Wohnzimmer hinaus auf die Terrasse, getrieben von plötzlicher Angst um Sheila, seine Frau. Er hatte das Gefühl, zu spät zu kommen. Zugleich fühlte er sich hereingelegt. Und er dachte auch darüber nach, wie es einer fremden Person gelungen war, so schnell auf die andere Seite des Hauses zu gelangen. Da hätte er schon fliegen müssen.

Einen zweiten Schrei hatte er nicht mehr gehört. Mit einem letzten Sprung ließ er das Wohnzimmer hinter sich und wurde für einen Moment von der Sonne geblendet.

Bill drehte sich nach links und verharrte abrupt. Dass er seine Waffe festhielt, dessen wurde er sich kaum bewusst, er sah nur dieses Bild, das sich ihm bot. Es hatte den Frieden, der noch vor Minuten vorhanden gewesen war, völlig zerstört, auch wenn die Szene nichts Gewalttätiges zeigte.

Sheila saß auf einem der bequemen, gepolsterten Gartenstühle. Daneben hatte sich der Eindringling aufgebaut. Ein Mann mit grauen, halblangen Haaren, einem dunkelroten Gewand, sorgfältig gestutztem Bart und fast schwarzen Augen, die auf Bill gerichtet waren. Der Mann hatte seine Hand auf Sheilas linke Schulter gelegt. In dieser Haltung erinnerten sie an ein Paar auf dem Foto, das in den Anfängen des Jahrhunderts geschossen wurde und das Ehepaar oft auch zusammen mit

Kindern zeigte, in dem der Mann das Sagen hatte und zugleich der Beschützer der Familie war, wie diese und ähnliche Gesten andeuteten. Sheila und der Fremde wirkten tatsächlich wie ein Ehepaar, obwohl sie vom Äußeren her nicht zusammenpassten.

Bill wusste, wer dieser Typ war. John hatte ihn gewarnt, und auch er spürte etwas von der Kraft oder Aura, die Veritas abstrahlte. Er brauchte nichts weiter zu tun, als seine Hand auf Sheilas Schulter zu legen, aber er hatte sie im Griff. Es gab keine Anzeichen von Gewalt, der leichte Druck reichte völlig aus.

Die Lippen in der dunklen Umrandung des Barts waren zu einem Lächeln verzogen. Es wirkte kalt und überheblich.

Bill Conolly war so stark von ihm abgelenkt gewesen, dass er erst später Sheila genauer betrachtete. Sie bewegte sich nicht. Ob sie atmete, war auch nicht zu erkennen. Sie saß völlig verkrampft und reglos auf dem Stuhl. Die Sonnenbräune war aus ihrem Gesicht verschwunden. Jetzt sah die Haut blass aus.

Bill fühlte sich in einer Falle. Man hatte ihn überrumpelt, das eigene Haus war nicht mehr sicher, und er sah auch das Fünfeck auf der Brust des Eindringlings. Ein Pentagramm mit der nach unten weisenden Spitze. Etwas Gefährliches, das den Dunklen Mächten geweiht war und sie auch aus den Tiefen der Hölle hervorholen konnte.

Eine Waffe sah Bill nicht. Das hatte Tasche nicht nötig. Er verließ sich auf seine Ausstrahlung und seine Kraft.

Bill griff hinter seinen Rücken. Mit einer schnellen und glatten Bewegung zog er die Beretta. Bevor sich Tasche versah, wies die Mündung auf ihn. Auch jetzt zeigte er keine Reaktion.

„Zurück! Weg von meiner Frau! Verschwinden Sie! „

Der Hellseher schüttelte den Kopf, als hätte er etwas Schlimmes gehört. Die Antwort gab er flüsternd. „Hören Sie, Mr. Conolly, ich habe hier das Kommando übernommen. Ich bestimme, was hier geschieht, und nicht umgekehrt. Sie sind nicht der Herr in Ihrem Haus. Das ist vorbei. Ich habe es übernommen.“

„Und ich habe die Waffe!“

„O ja, Sie haben die Waffe! Was bringt es Ihnen? Nichts, gar nichts.“

Bill wollte sich nicht auf irgendwelche Diskussionen einlassen. „Gehen Sie zur Seite und lassen sie meine Frau sofort los!“

„Nein, ich lasse mir nichts befehlen. Sie sollten endlich begreifen, dass es nach meinen Wünschen geht. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, und ich werde sie durchziehen, darauf können Sie sich verlassen. Ich habe nichts persönlich gegen Sie, Conolly, aber Sie haben sich die falschen Freunde ausgesucht. Vor allen Dingen einen Mann wie John Sinclair.“

„Das glaube ich nicht. Dazu sind wir zu lange befreundet. Hier kann sich jeder hundertprozentig auf den anderen verlassen, Tasche. Das

können Sie mir glauben.“

„Glaube ich nicht.“ Er lächelte wieder. „Aber Sie kennen meinen Namen, das ist immerhin etwas.“

„Ja, unsere Freundschaft klappt eben.“

„Wie wunderbar, Bill. Nur ist das vorbei. Sinclair mag Sie gewarnt haben, das ist alles richtig. Nur ist er leider damit zu spät gekommen. So kann ich Ihnen auch nicht mehr helfen. Eigentlich schade um Sie.“

„Gehen Sie weg von meiner Frau!“

„Ich bestimme, was hier geschieht!“

„Sie wollen sterben?“

„Ah, Mr. Conolly, ich hätte Sie für vernünftiger gehalten. Wie sollte ich sterben? Nein, doch nicht durch Menschenhand. Sie vergessen ganz und gar, wer ich bin...“

Bill gefiel es, dass das Gespräch in die Länge gedehnt wurde, denn er wusste, dass sein Freund John Sinclair erscheinen würde. Lange konnte es nicht mehr dauern, und dann würden die Dinge anderes aussehen. Außerdem bestand für Sheila keine unmittelbare Gefahr. Bill sah, dass sie wieder normal ein und ausatmete.

„Ein Hellscher. Nicht mehr und nicht weniger!“ Bills Antwort klang abfällig. „Und Hellscher gibt es hier wie Sand am Meer. Damit sind Sie nichts Besonderes.“

„Es gibt Unterschiede.“

„Vielleicht.“

„Ich gehöre nicht nur zu den Besten. Ich hebe mich von allen ab, weil es mir gelungen ist, Kräfte zu erhalten, von denen die meisten Menschen nur träumen können.“

„Beweisen Sie es!“

„Das werde ich auch. Ihre Frau wird als erste sterben. Danach sind Sie an der Reihe. Aber denken Sie nicht, dass es ein normaler Tod sein wird. Es wird ein Tod werden, wie ich ihn mir vorstelle. Wenn Sie dazu Fragen haben, können Sie sich mit Ihrer Freundin Jane Collins in Verbindung setzen. Sie kann Ihnen mehr darüber sagen, denn sie hat erlebt, was mit Personen geschieht, die gegen mich sind. Gibt es nicht eine gewisse Horror-Oma?“

„In der Tat.“

„Es gab sie!“

Bill schoss das Blut ins Gesicht. Er wusste nicht, ob er diesem Kerl glauben sollte oder nicht. Eigentlich sah er nicht so aus, als hätte er es nötig zu bluffen. Er gab sich verdammt sicher. Er war derjenige, der hier diktierte, obwohl Bill eine Pistole in der Hand hielt. Die Sicherheit des Hellschers war nicht gespielt. Er konnte sich auf etwas verlassen, das der Reporter hasste. Hinter ihm stand eine Macht, mit deren Hilfe er es schaffte, die Menschen zu Marionetten zu machen, die nur ihm

gehorchten.

„Nein, Lady Sarah Goldwyn ist nicht tot!“ flüsterte Bill. „Davon hätte ich erfahren!“

Wieder dieses überhebliche Lächeln, das zeigte, wie sehr er über den Dingen stand. „Tot muss nicht immer so tot sein, wie Sie es kennen, Conolly. Tot sein kann auch etwas anderes bedeuten. Und genau das ist mit der alten Frau passiert. Als schwächstes Glied in der Kette habe ich sie mir als erste geholt. Die zweite wird Ihre Frau sein. Danach sind Sie an der Reihe und so weiter.“

„Wenn nicht tot, was ist sie dann?“

„Sie schwebt zwischen Himmel und Hölle. So will ich es mal sagen. Es kostet mich nur ein Fingerschnippen, um sie endgültig auszuschalten. Sie ist ein Teil von mir, Conolly. Sie ist in meine Aura hineingeraten, ebenso wie Ihre Frau. Schauen Sie sie an. Versuchen Sie, mit ihr zu reden. Los, sprechen Sie“

„Und dann?“

„Werden Sie erkennen, dass Ihre Frau anders geworden ist. Ich berühre sie nicht grundlos. Etwas von mir ist auf sie übergegangen. Der kurze Schrei vorhin, das war nur noch das letzte Aufbäumen als normaler Mensch.“

„Sie werden Sie loslassen!“ flüsterte Bill. „Oder ich schieße Ihnen eine Kugel in den verdammten Schädel!“

„Tun Sie es!“ erwiderte er locker.

„Lassen Sie meine Frau los, verdammt!“

In den dunklen Augen bewegte sich nichts. Der Hellseher blieb völlig gelassen. Nur auf seiner Stirn bewegte sich die Haut und ließ dort ein Muster aus Falten zurück.

Bill befürchtete, dass dieser Hellseher durchaus die Wahrheit sagte. Einer wie er verließ sich voll und ganz auf seine Kräfte, die den Menschen überlegen waren. Umso überraschter war der Reporter, als er sah, dass Veritas seiner Aufforderung nachkam. Die Hand löste sich von der Schulter, und mit einer lässigen Bewegung drehte er ab, wobei er dann noch zwei Schritte auf die Terrasse und in Richtung Pool ging.

Bill wusste nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Seine Blicke wechselten zwischen Sheila und dem Hellseher. Sheila hatte sich nicht bewegt, obwohl der Kontakt mit Taske unterbrochen war. Sie blieb nach wie vor in der unnatürlich steifen Haltung sitzen.

In Bill verdichtete sich der Verdacht zur Gewissheit, dass es Taske gelungen sein konnte, sie abhängig zu machen.

Vernon Taske hatte die Arme leicht angehoben und die Hände gestreckt, als wollte er den Himmel anbeten. Sein Mund war wieder verzogen, und um die Lippen spielte das Lächeln. „Wollten Sie nicht schießen, Conolly?“

„Möchten Sie tot sein?“

„Ich werde nicht sterben, Mister. Ich bin schneller als eine Kugel. Das heißt, ich kann sie verändern. Ich kann sie beeinflussen. In mir steckt mehr, verstehen Sie?“

„Schneller als eine Kugel?“

„Ja.“

„Das geht nicht!“

Jetzt lachte er laut. „Wollen Sie nicht mal nachdenken? Stößt es Ihnen nicht seltsam auf, wie es mir gelungen ist, so rasch auf die Rückseite Ihres Grundstücks zu gelangen? Haben Sie sich darüber schon einmal Gedanken gemacht?“

„Flüchtig.“

„Kennen Sie die Lösung?“

„Nein, ich...“

„Sie waren überrascht, nicht?“

„Ein wenig schon.“

„Gut, wunderbar.“ Er sprach jetzt zu Bill wie ein Lehrer zu einem begriffsstutzigen Schüler. „Schnelligkeit bedeutet Zeit. Für Sie ist Zeit wichtig, für mich auch. Im Gegensatz zu Ihnen bin ich jedoch in der Lage, sie zu beherrschen und auch zu überwinden. Genau das ist das Problem, mit dem der normale Mensch fertig werden muss. Ich habe die Zeit überwunden. Es gibt die Begriffe Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit natürlich, aber ich kann sie mischen. Ich stehe hier vor Ihnen. Würde ich Ihnen sagen, dass Sie mich in den folgenden Sekunden auf dem Dach Ihres Hauses sehen, würden Sie mir nicht glauben. Nicht in dieser kurzen Zeit. Ich hätte mir normalerweise eine Leiter holen müssen, aber die brauche ich nicht. Ich kann auch so hinaufgelangen.“

„Sie sind wahnsinnig.“

„Auf keinen Fall. Aus menschlicher Sicht kann ich Sie verstehen, denn Ihr Denken ist begrenzt. Meines nicht. Ich habe mich öffnen können, deshalb bin ich auch besser.“

Bill wollte das nicht akzeptieren. Er sagte sich, dass gewisse Regeln einfach nicht überschritten werden konnten, obwohl er, das musste er sich ebenfalls eingestehen, schon gegenteilige Erfahrungen gemacht hatte. Gerade im Bereich der Magie war fast alles möglich. Und Veritas gehörte zu den Menschen, die andere Kräfte beherrschten.

„Sie werden jetzt gehen. Ich warte nicht mehr.“

„Wollen Sie schießen?“

„Ja!“

Vernon Taske ließ sich nicht davon beirren. Er wies auf das Dach. „Schauen Sie dorthin und schauen Sie zu mir, Bill!“

Er wollte es nicht tun, aber der Druck der Worte war einfach zu stark.

Im nächsten Augenblick passierte es. Der Mann bewegte sich. Er hatte sich nicht einmal gedreht, und Bill war so überrascht, dass er zunächst nicht schoss. Er schaute Tasche nach.

Der Mann bewegte sich über den Boden und zugleich durch die Luft. Er war einfach nicht zu stoppen. Er war zu einem Schatten geworden, der zwischen Bill und Sheila vorbeihuschte und dabei seine Beine in rasender Geschwindigkeit bewegte. Für ihn galten die Gesetze der Physik nicht mehr. Irrsinnig schnell jagte er an Bill vorbei und erreichte sein Ziel, das Hausdach.

Bill erinnerte sich, dass er gesehen hatte, wie der andere noch kurz vor dem Start den Kontakt mit dem Amulett gefunden hatte. Auch an ein Leuchten konnte er sich erinnern, doch diese Gedanken waren jetzt vorbei, als er Vernon Tasche auf dem Dach stehen sah. Breitbeinig und mit zur Seite gestreckten Armen.

Der Reporter wusste nicht mehr, was er denken sollte. In seinem Kopf rumorte es. Jeder noch so flüchtige Gedanke kam ihm vor wie ein Hammerschlag. In der kurzen Zeitspanne, in der der Hellseher an ihm vorbeigelaufen war, hatte er noch so etwas wie einen kalten Windstoß gespürt und sich wie eingefroren gefühlt. Das war jetzt vorbei. Bill eilte zu seiner Frau. Nach wie vor saß sie starr auf dem Gartenstuhl.

Bill streichelte über Sheilas Gesicht. Er wollte die Wärme ihrer Haut spüren. Er wollte, dass sie mit ihm redete, doch nichts dergleichen passierte.

Sie nahm ihn nicht wahr. Sie war in sich selbst versunken. Autistisch. Eine lebende Tote. Eine, die sich von den Menschen zurückgezogen hatte und vielleicht nie mehr zu ihnen zurückkehren würde.

Bei dieser Erkenntnis brach Bill fast zusammen. Erst Sarah Goldwyn, jetzt Sheila, seine Frau!

Aus seinem Mund drang ein Laut, der schon an ein Heulen erinnerte. In ihm lag all die Qual, die er in diesen Sekunden empfand.

Plötzlich peitschte wahnsinniger Hass auf den Hellseher in ihm hoch. Er ließ Sheila sitzen, er ging zurück, um Tasche wieder auf dem Dach zu sehen, doch er war nicht mehr da.

Für kurze Zeit war Bill irritiert. Er wollte ihn suchen. Da hörte er das leise Lachen. Der Reporter fuhr herum.

Vernon Tasche stand vor dem Pool. Dem Becken mit der hellen Oberfläche drehte er den Rücken zu. „Wollten Sie nicht schießen, Conolly?“

Bill war nicht mehr fähig, seinen Hass im Zaum zu halten. „Ja, das wollte ich!“ brüllte er. „Und das will ich noch immer!“

Dann drückte er ab!

Jane Collins saß auf einer Bank in einem Wartezimmer des Hospitals.

Die Ärzte hatten sie dorthin geschickt, weil sie zunächst mit der Patientin allein sein wollten. Dafür zeigte auch Jane Verständnis.

Sie grübelte, hielt den Kopf gesenkt und hatte ihre Hände gegen das Kinn gedrückt, während die Ellenbogen die Oberschenkel berührten.

Sie dachte an die Fahrt zum Krankenhaus. Sie hatte im Wagen neben Sarah gegessen, die wie eine Tote auf der Trage gelegen hatte. Der mitfahrende Arzt hatte sich um die Horror-Oma gekümmert, aber Jane hatte von all seinen Handbewegungen kaum etwas mitbekommen. Sie war auf Sarahs leichenhaft bleiches Gesicht fixiert gewesen.

Jane hatte auf eine Reaktion gewartet, auf ein Lebenszeichen, auch wenn es nur kurz war. Ein Zwinkern der Augen. Ein Lächeln des Mundes. Ein Erkennen vielleicht.

Alles umsonst.

Sarah sah aus wie tot, so dass Jane schon glaubte, dass sie nicht mehr zurück ins Leben kommen würde.

Ein Seufzen und ein Murmeln des mitfahrenden Arztes hatte sie dann aufmerksam werden lassen. Nach einem knappen Blickaustausch hatte er dann das Wort ergriffen.

„Ich verstehe es nicht! Ich verstehe es wirklich nicht. Es ist einfach nicht zu fassen!“ Er schüttelte mehrmals den Kopf und hob die Schultern wie jemand, der soeben den Tod eines Patienten erlebt hatte.

Jane musste sich überwinden, um die Frage zu stellen: „Ist sie - tot?“

Der Arzt schwieg eine Weile und atmete schwer. „Ich weiß es wirklich nicht.“

„Aber Sie sind der Fachmann.“

„Das hatte ich bisher auch gedacht.“

„Und jetzt?“

„Bekomme ich Zweifel“, gab der noch junge Mediziner zu. „Eigentlich müsste sie tot sein. Alle Nichtreaktionen deuteten darauf hin, aber es gibt etwas, das mich stutzig macht.“

„Was?“

„Bei einem Toten sinkt die Temperatur, und das relativ schnell. Nicht bei dieser Frau. Wäre sie konstant geblieben, ich hätte nichts gesagt, doch ich habe mehr den Eindruck, als wäre ihre Temperatur dabei, sich allmählich zu erhöhen. Ein Mensch, der sich nicht mehr bewegt, der auch nicht atmet, in dem jedoch ein innerer Ofen brennt. Für mich ist es ein Rätsel.“

„Käme der Begriff Koma den Tatsachen näher?“

„Ja, das würde ich eher sagen.“

Jane wusste nicht, ob sie hoffen oder bangen sollte. „Bei einem Koma gibt es auch Chancen, den Zustand verlassen zu können. Oder sehe ich das zu laienhaft?“

„Chancen sind da, Miss Collins. Nur ist es zumeist unmöglich, sich

auf einen Zeitpunkt festzulegen. Es gibt Menschen, deren Koma über Jahre andauert. Sie müssen dann künstlich am Leben erhalten werden. Ich weiß nicht, wie es bei dieser Patientin ist. Auch meine ärztliche Kunst hat Grenzen. So leid es mir tut, eine Voraussage kann ich Ihnen nicht geben.“

„Danke.“

Der Rest der Fahrt war schweigend verlaufen. Jane hatte hin und wieder nur ihre Hand auf die Stirn der Horror-Oma gelegt und dabei festgestellt, dass die Temperatur tatsächlich nicht sank. War das der Strohalm, an den sie sich klammern musste?

Sie richtete sich auf. Die Bilder der jüngsten Vergangenheit verschwanden. Dafür tauchte eine andere Szene auf, die sie einfach nicht vergessen konnte.

Vernon Taske spielte die Hauptrolle. Er, sein Büro und auch Jane Collins.

Sie sah sich wieder bei ihm. Sie erlebte ihn, sein kaltes Lächeln, seine Macht, die von ihm ausstrahlte und nichts anderes auf der Welt gelten ließ.

Er war gefährlich. Er war jemand, der die Größe aus einer anderen Welt mitbrachte. Er hatte sie im wahrsten Sinne des Wortes in die Knie gezwungen, aber er hatte es nicht geschafft, sie in seinen Bann zu bekommen.

Es gab ein Hindernis.

Alte Kräfte, die noch aus der Zeit stammten, als Jane dem Teufel gedient hatte. Sie war eine Hexe geworden. Die Macht, die sie damals besessen hatte, war nicht völlig verschwunden. Etwas war zurückgeblieben. Eine latente Hexenkraft, die, wenn man so wollte, zu einer weißen Magie gezählt werden konnte, obgleich Jane die Unterschiede zwischen Weißer und Schwarzer Magie nicht sah.

Es gab eben nur die Magie. Und es kam immer darauf an, was der Beherrscher dieser Kraft daraus machte.

Diese Kraft war jetzt zu ihrem Retter geworden. Jane hatte mittlerweile das Gefühl, dass sie die einzige war, die Veritas alias Taske Paroli bieten konnte.

Warum ihn die geringen Kräfte in ihr so gestört hatten, das wusste sie selbst nicht. Die Gründe konnten verschieden sein und aus vielen Einzelheiten bestehen.

Jeder hätte diese Kräfte in sich haben müssen. Zum Beispiel John Sinclair, aber auch Suko, Glenda, Sir James oder die Familie Conolly. Dann hätten sie einen relativen Schutz besessen. Leider keinen absoluten, um Taske zu stoppen.

Draußen war es warm. Im Krankenhaus nicht so sehr. Trotzdem glänzte auf Janes Stirn der Schweiß, Sie merkte jetzt auch, dass die

Ungeduld in ihr immer mehr zunahm. Wie lange sie hier genau saß, wusste sie nicht, denn sie hatte nicht auf die Uhr geschaut. Jane konnte nur hoffen, dass sich Sarahs Zustand nicht verschlimmert hatte.

Links von ihr befand sich die Tür zur Station. Es war eine kleine Abteilung. Sie verdiente auch den Namen Sicherheitsbereich. Man konnte sie nicht aufstoßen. Sie musste jedes Mal aufgeschlossen werden. Jane wartete darauf, dass hinter den Milchglasscheiben der Tür endlich der Umriss des Arztes erschien. Der Mann hatte versprochen, ihr so rasch wie möglich Bescheid zu geben.

Er hieß Wayne, war schon älter und trug das graue Haar straff zurückgekämmt.

Was die Ärzte mit Sarah anstellten, wusste Jane nicht. Der Doktor hatte von Untersuchungen gesprochen, die sich etwas hinziehen konnten.

Durch die große Scheibe schaute Jane nach draußen zu den Wolken am Himmel hin. Sie besaßen eine ungewöhnliche Form und wirkten dabei wie auseinandergezupft. Der Wind trieb sie vor sich her, es sah so aus, als flossen sie über den Himmel hinweg, um zu demonstrieren, dass alles in der Natur in Bewegung war.

Jane stand auf. Sie konnte nicht mehr länger sitzen. Sie ging hin und her. Endziel war immer der Lift. Dort kehrte sie dann um, schritt bis zum Fenster, drehte sich, nahm den gleichen Weg wieder zurück, aber sie setzte sich nicht mehr hin.

Janes Gedanken drehten sich nicht nur um Sarah Goldwyn, sondern auch um ihre anderen Freunde. Keiner von ihnen befand sich in der direkten Gewalt des Vernon Taske, aber seinem Einfluss würden auch sie nicht entkommen können. Selbst John Sinclair nicht.

Jane wusste nicht, wie oft sie hin und her gegangen war, als endlich die Tür aufgeschlossen wurde und der Arzt heraustrat. Sofort blieb Jane stehen. Bevor der Arzt etwas sagte, schaute sie ihn an. Sie suchte bereits in seinem Gesicht nach Antwort. Es zeigte keinen anderen Ausdruck als bei ihrem ersten Zusammentreffen.

Es war die übliche Frage, die Jane stellte. „Wie geht es ihr?“

Dr. Wayne räusperte sich. „Ich kann Ihnen nicht viel sagen. Wir haben sie untersucht.“

„Und weiter? Ist sie tot?“

„Wollen Sie die Wahrheit wissen.“

„Ja!“

„Ich weiß es nicht. Ich bin überfragt. Eigentlich hätte sie tot sein müssen, aber das stimmt auch nicht. Der Körper reagiert nicht so wie der einer Toten. Die Temperatur ist nicht gesunken. Unsere Messinstrumente zeigen nichts an. Kein Herzschlag, auch der Puls reagierte nicht, und trotzdem kann sie nicht tot sein, obwohl ihr Zustand

dagegen spricht. Das ist mir ein Rätsel.“ Er räusperte sich und sprach den nächsten Satz leiser aus. „Selbst ihr Blut fließt noch.“

Jane begriff. „Sie meinen also, dass es nicht mehr hätte fließen können, wenn sie tot ist.“

„Genau das.“

Jane klammerte sich an das kleine Pflänzchen Hoffnung fest, „Dann liegt sie doch im Koma?“

„So müsste man es sehen“, gab er zu.

Jane hatte die Zweifel in der Antwort gehört und fragte: „Aber so recht glauben Sie nicht daran?“

„Nein. Bei einem Koma-Patienten zeigen die Geräte Messergebnisse an. Auch wenn sie noch so gering sind. Bei dieser Patientin nicht. Wissenschaftlich habe ich dafür keine Erklärung.“ Er zuckte mit den Schultern. „Es tut mir leid.“

„Manchmal stößt man an Grenzen.“

„Sie sagen es, Miss Collins. Haben Sie denn eine Erklärung für den Vorgang?“

„Vielleicht.“

„Dann machen Sie mich schlau.“

„Das würde ich gern tun. Aber es ist besser, wenn ich meine Vermutungen für mich behalte. Sie sind Wissenschaftler. Es kann sein, dass Sie mich auslachen.“

„Nein, nein, so dürfen Sie das nicht sehen. Ich bin für jeden Hinweis dankbar.“

„Auch wenn er auf Magie basiert?“

Dr. Wayne trat einen Schritt zurück, als hätte er in Jane eine schreckliche Gestalt gesehen. „Magie, sagen Sie?“

„Ja.“

„Nein, ähm, ich...“ Er räusperte sich. „Bedaure, aber da müsste ich Grenzen überspringen, die mir einfach zu hoch sind.“

„Eben.“ Jane deutete auf die Tür. „Kann ich jetzt zu meiner Freundin gehen?“

Dr. Wayne nickte. „Ich habe nichts dagegen. Warten Sie, ich schließe Ihnen die Tür auf. Von innen ist sie dann zu öffnen, wenn Sie wieder zurückwollen.“

„Danke“, sagte Jane.

Bevor sie ging, hielt der Arzt sie noch einmal fest. „Sie haben von Magie gesprochen, Miss Collins. Muss ich davon ausgehen, dass Sie daran glauben?“

„Hin und wieder schon, Dr. Wayne.“

Er dachte einen Moment nach. „Manchmal ist es wohl besser, wenn man den eigenen Kosmos verlässt. Aber soweit sind die Menschen noch nicht, denke ich.“

„Leider...“

Bill Conolly hatte es nicht mehr ausgehalten. Er fühlte sich in die Zange genommen. Man hatte ihn lächerlich gemacht. Man hatte versucht, ihm das Selbstbewusstsein zu rauben und ihn verunsichert. Er wusste, dass ihm Veritas überlegen war, aber er wusste auch, dass es wohl kein Mensch schaffen konnte, einer Kugel zu entgehen.

Kein Mensch, wohlgemerkt.

Aber war dieser Veritas ein Mensch? War er ein Dämon? Oder war er ein Mittelding zwischen Mensch und Dämon? Das alles rotierte durch Bills Kopf, als er abdrückte. Er hatte auf die Brust des Mannes gezielt, und er kam sich dabei nicht einmal vor wie ein Mörder.

Die Kugel war mit dem menschlichen Auge nicht zu verfolgen. Sonderbarerweise sah Bill dennoch, wie sie auf Veritas zuflog! Wie war das Unmögliche möglich?

Ihm fiel etwas auf. In dem Augenblick, in dem er abdrückte, berührte Veritas sein Amulett. Der goldene Blitz, das gleichzeitige rubinrote Leuchten eines Steins in seiner Stirn, sorgten für eine Veränderung, die Bills Begriffsvermögen überstieg.

Die Zeit lief nicht mehr normal ab. Sie stand auch nicht still, wie bei Sukos Stabeinsatz, nein, sie hatte sich auf eine für Bill nicht erklärbare Art und Weise verlangsamt, und nur deshalb sah er das Fliegen der Kugel.

Er verfolgte das Geschoss mit den eigenen Augen, und er sah dabei auch Veritas, der zwar auf der Stelle stand, sich aber blitzartig hin und her bewegte und seine Gestalt dabei auflöste. Sie wurde zu einem zitterigen Schatten, der von einer Seite zur anderen schwang, sich in ständiger Bewegung befand, und aus dem sich jetzt die Hand löste und sich senkrecht zur Kugel stellt.

Er fing sie auf. Er lachte.

Bill merkte, wie seine Hand nach unten sank. Er hatte nicht mehr die Kraft, noch ein zweites Mal zu schießen, denn dieser unglaubliche Vorgang hatte ihn völlig aus dem Konzept gebracht.

Keine Bewegung mehr wie noch vorhin. Vernon Taske stand jetzt still. Er war der große Triumphator und hielt die rechte Hand geschlossen, mit der er die Kugel aufgefangen hatte.

Bill schaute ihn an. Er glaubte jedoch, ins Leere zu starren. Was hier passiert war, das hatte er noch nie gesehen - doch, er hatte es. Vor ein paar Wochen war er mit seinem Sohn im Kino gewesen. Im Film „Matrix“. Da war etwas Ähnliches passiert. Durch das Aufeinandertreffen der normalen und der virtuellen Welt war die Zeit ebenfalls aufgehoben worden, und deshalb hatten sich die Phänomene ergeben können.

Und hier?

Ich bin nicht im Kino, dachte er. Verdammt, ich befinde mich in der Realität. Und trotzdem ist es gelungen, die Zeit zu manipulieren. Er konnte es nicht fassen. Obwohl die Zeit wieder normal fortschritt, kam er sich noch immer wie manipuliert vor, und erst die Stimme des Wahrsagers riss ihn wieder aus seinen Gedanken.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass ich schneller bin als eine Kugel. Wer das ist, der ist zugleich auch schneller und besser als ein Mensch, Mr. Conolly. Das sollten Sie einsehen.“

Der Hellseher streckte seine zur Faust geschlossene Hand langsam vor und dem Reporter entgegen. Mit einer ebenso langsamen Bewegung öffnete er die Faust, so dass Bill auf seine Handfläche schauen konnte.

Dort lag die Kugel!

Das geweihte Silbergeschoss aus der Beretta glänzte matt. Es war um keinen Deut verändert. Es war nicht deformiert. Der andere hatte es tatsächlich im Flug gefangen, wie einen locker zugeworfenen Ball.

Veritas drehte die Hand. Die Kugel rutschte an der Haut entlang und landete mit einem hellen „Pling“ auf dem Boden. „Das ist meine Wahrheit“, sagte der Hellseher. „Die einzige, die es gibt, Conolly, merken Sie sich das. Eine Wahrheit, die irgendwo zwischen Himmel und Hölle liegt. In der Zukunft, in der Gegenwart, in der Vergangenheit? Ich denke nicht groß darüber nach, doch all die Begriffe, die ich Ihnen genannt habe, stehen mit der Zeit in Verbindung. Und ich beherrsche sie. Ich bringe zwei Welten zusammen...“

„Matrix!“ flüsterte Bill.

„Was sagten Sie?“

„Nein, schon gut.“

„Sie sind verunsichert. Ich sehe es Ihnen an. Machen Sie sich nichts daraus. Es gibt unzählige Menschen, die mit mir als Phänomen nicht zurechtkommen, doch sie müssen mich hinnehmen, denn ich existiere nun einmal.“

„Als Hellseher?“ Bill hatte die Frage ungläubig gestellt.

„Ja, damit verdiene ich mein Geld. Aber ich arbeite auch hin und wieder ohne Honorar. Für die Polizei, zum Beispiel. Ich habe Freunde unter den Polizisten.“

„Dann sind es wohl die falschen“, sagte Bill.

„Warum? Weil ich ihnen half, gefährliche Verbrecher zu fangen? Nein, sie sind mir dankbar. Nur gibt es einige Personen bei Ihnen, denen meine Mitarbeit nicht passte. Die mehr wissen wollten. Ihre Freunde Sinclair und Suko. Sie waren einfach zu neugierig. Sie hätten mich in Ruhe weitermachen lassen sollen. Aber das taten sie nicht. Sie wollten herausfinden, was mit mir los ist, und damit haben sie sich mich zum Feind gemacht. Da ich weiß, dass Sinclair nicht allein arbeitet und

Freunde hat, sind seine Freunde auch meine Feinde. So ist das. Sie können es Sippenhaft nennen, das spielt bei mir keine Rolle. Um in Ruhe weiterhin arbeiten zu können, muss ich nicht nur Sinclair und Suko aus dem Weg schaffen, sondern auch seine Freunde. Bei einer Freundin habe ich es geschafft. Sie, Ihre Frau, und auch Ihr Sohn werden folgen, und ganz zum Schluss werde ich mich um Sinclair und Suko kümmern. Dann sind sie schon fertig mit der Welt, denn dann haben sie schon erleben müssen, dass es ihnen nicht möglich gewesen ist, ihre Freunde zu retten, deren Bewusstsein irgendwo zwischen Himmel und Hölle verschollen ist.“

Es war eine lange Rede gewesen. Bill glaubte ihm jedes Wort. Er hatte sich damit abgefunden, und als er einen Blick auf die bewegungslose Sheila warf, da wurde ihm auch die eigene Hilflosigkeit wieder vor Augen geführt.

Wie sollte er jemand stoppen, der es schaffte, die Zeit zu manipulieren?

„Wollen Sie es noch einmal versuchen und auf mich schießen?“

„Nein, es hat wohl keinen Sinn.“

„Gut, dass Sie das einsehen. Es hat tatsächlich keinen Zweck. Ich werde immer besser sein als Sie. Ich bin Ihnen in allen Belangen überlegen. Es gibt keine Menschen, die mir Paroli bieten können.“

Bill wartete verzweifelt auf seinen Freund Sinclair. So weit konnte die Strecke von Lady Sarah bis zu ihm nicht sein. Er musste erscheinen, aber es gab auch die Tücken der Großstadt. Leicht konnte er in einen Stau hineingeraten.

„Was haben Sie mit Sheila gemacht?“

„Was denken Sie denn?“

„Ich weiß es nicht.“

„Überlegen Sie doch!“

„Sie... sie ist nicht tot...?“

Veritas lächelte. „Ich könnte die Frage bejahen und hätte nicht einmal gelogen. Sage ich nein, ist es auch keine Lüge. Sie können es sich aussuchen.“

„Nein, das schaffe ich nicht.“

„Stimmt, Sie sind ja ein Mensch und müssen so denken. Sagen wir so, Ihre Frau ist so etwas wie eine Gefangene zwischen Himmel und Hölle. Gefesselt in den Zeiten, ohne eine Chance, sich selbst zu befreien. Sie liegt in einem magischen Koma. Möglicherweise sagt Ihnen das mehr, Mr. Conolly.“

„Nein, nicht viel. Aber ich frage Sie, ob Sie meine Frau retten können? Sind Sie in der Lage, sie wieder hervorzuholen?“

Veritas verdrehte seine dunklen Augen und schaute zum Himmel, als stünde dort die Antwort geschrieben. „Ich wäre in der Lage, aber ich

will es nicht. Ich will alle Sinclair-Freunde dorthin bekommen, und der nächste sind Sie!“

„Wie schaffen Sie das?“

„Haben Sie keine Furcht?“

„Wieso?“ keuchte Bill.

„Weil ich mich über Ihre Neugierde wundere. Klar, das ist Polizistenart.“

„Ich bin kein Polizist!“ erklärte Bill.

„Das ist mir bekannt. Aber Sie sind oft genug mit Polizisten zusammen, Mr. Conolly. So etwas färbt ab.“

„Was passiert?“

„Sie werden sich jetzt setzen. Genau Ihrer Frau gegenüber. Das ist auch für mich bequemer.“

„Und dann?“

„Müssen Sie nur abwarten. Sie werden keine Schmerzen verspüren, das verspreche ich Ihnen. Sie erleben keine Folter. Aber Sie werden den Strom der Zeiten spüren, der Sie durchfließt, und Sie werden sich fühlen wie nie zuvor in Ihrem Leben. Schweben, fliegen, einfach davon segeln, das Irdische hinter sich lassen. Eingehen in eine andere Welt. Sie werden das Phänomen des ‚Zweiteiligen Körpers‘ erleben. Das Wandern durch andere Welten, aber ich versichere, dass Sie nicht unverletzbar sind. Vieles kommt auf Sie zu und auch auf Ihre Freunde. So, genug geredet. Sie werden sich jetzt setzen.“

Bill wollte widersprechen, aber er hatte keine Chance. Der Hellseher schaute ihn mit seinen dunklen Augen an und flüsterte dabei: „Auch Ihre Frau ist nicht unverletzbar, Bill. Zwar bin ich nicht direkt bei ihr, doch das hat nichts zu sagen. Ich an Ihrer Stelle würde tun, was mir befohlen wurde.“

Bill überlegte, ob er noch einmal schießen sollte. Er ließ es bleiben. Mit einer sehr kraftlosen Bewegung steckte er die Beretta wieder weg. Seine Schuhe schlurften über die Steine, als er sich dorthin bewegte, wo der Tisch mit den Stühlen stand und Sheila schon wie eine Puppe auf ihn wartete.

Er musste den Stuhl etwas zur Seite schieben, um seinen Platz einnehmen zu können. Bill spürte das lackierte Holz unter seinem Gesäß. Er hatte nie mit einem Menschen gesprochen, der auf dem elektrischen Stuhl gesessen hatte, aber so ähnlich wie Bill musste sich auch ein solcher Delinquent fühlen.

Der Reporter hatte nur Augen für Sheila, die totenblass war. Er hörte kein Atmen bei ihr. Sie steckte voll in der Falle des verdammten Hellsehers.

Noch ein neuer Begriff war gefallen. Von einem Zeitweiligen Körper war die Rede gewesen. Bisher hatte er nie davon gehört. Bill sah es als

ein Phänomen an, das nur Privilegierte bedachte. Er rechnete sich aus, dass Veritas in einem dieser Zeitweiligen Körper steckte oder selbst ein solcher war. Wie jetzt auch Sheila?

Sie sagte nichts. Sie sah ihn auch nicht an. Die Augen hielt sie zwar offen, doch der Kopf war nach hinten gedrückt, und so konnte sie eigentlich nur in den Himmel schauen, über den wie gezupft aussehende Wolken hinweg trieben.

Es wurde kein Wort mehr gesprochen. Veritas bewegte sich mit sicheren Schritten auf Bill Conolly zu. Seine Hände berührten die Brust, aber sie tasteten das Amulett nicht an.

Vernon Taske ging seitlich an Bill vorbei. Die Schritte waren kaum zu hören. Hinter dem Reporter blieb er stehen. Er sprach leise, und die Worte fluteten flüsternd an Bills Ohren heran. „Wie gesagt, es tut nicht weh. Es hat auch keinen Sinn, sich dagegen zu wehren. Sie würden Ihren Zustand und den Ihrer Frau nur verschlimmern.“ Nach wie vor blieb der Hellseher bei seiner kalten Höflichkeit.

Bill kämpfte mit sich. Er war kein Mensch, der so leicht aufgab, auch wenn andere es schafften, eine Kugel aufzufangen. Er hätte sich gewehrt, aber er brauchte nur einen Blick auf seine Frau zu werfen, um zu erkennen, dass es keinen Sinn hatte. Er würde den Kürzeren ziehen.

„Sie müssen sich entspannen!“ sprach Taske so ruhig wie ein Therapeut. „Keine Sorgen haben. Bereiten Sie sich auf Ihre neue Existenz vor. Sehen Sie es locker.“

„Verdammt, was...“ Bill verstummte, weil er den Druck der Hände auf seinen Schultern spürte.

Es waren besondere Hände. Vielleicht war es auch ein besonderer Druck, so genau konnte er das nicht erfassen. Das Gefühl, sich ohnmächtig dem anderen hinzugeben, verstärkte sich immer mehr.

Ströme durchflossen seinen Körper. Sie fingen an den Armen an. Von dort fanden sie ihren Weg bis in die letzten Winkel. Etwas geschah mit ihm, und Bill merkte, dass die Welt um ihn herum sich leicht veränderte. Sie zog sich zusammen. Sie wurde dabei kleiner, aber auch klarer, und genau in dieser völlig neuen Perspektive entstand die Bewegung. Vor ihm. Nah oder fern? Er wusste es nicht.

Es war ein Mensch, der plötzlich den Garten betreten hatte, und Bill hörte hinter sich einen zischenden Laut, den der Hellseher ausgestoßen hatte.

Der Ankömmling stellte eine Frage. „Warum versuchen Sie es nicht mit mir, Taske?“ Es war die Stimme seines Freundes John Sinclair...

Jane hatte noch gesagt bekommen, wohin sie gehen musste. Der Flur war wesentlich kürzer als einer in den Etagen eines normalen Krankenhauses. Dieser Trakt war eben unterteilt worden, und es gab nur

vier Zimmer, die einzeln belegt wurden. Die Räume lagen sich gegenüber, hinter den Zimmern für die Ärzte und Schwestern.

Jane musste zum letzten Zimmer auf der linken Seite. Neben der Tür stand ein Stuhl, wohl gedacht für einen Wachtposten, wenn hier gefährliche Typen untergebracht waren.

Sie blieb vor der Tür stehen und wusste selbst, dass es keinen Sinn hatte, anzuklopfen. So drückte sie auf die Klinke und schob die Tür nach innen. Der erste Blick in das Zimmer erschreckte sie leicht, denn sie kam sich vor wie jemand, der ein Labor betrat.

Geräte umstanden ein Bett, in dem Sarah Goldwyn lag. Jane wusste nichts damit anzufangen, nur der Tropf, an dem die Patientin angeschlossen war, kam ihr bekannt vor.

Ein Fenster existierte ebenfalls. Das Licht hatte es schwer, seinen Weg durch die Schlitz der Lamellen zu finden, da ein Rollo vor die Scheibe gelassen worden war.

Jane schloss die Tür und trat hinein in die tiefe Stille, die schon der des Todes gleichkam.

Sie wollte zu Lady Sarah. Trotzdem fürchtete sich Jane vor dieser Nähe. Der Blick in das Gesicht würde ihr schreckliche Dinge zeigen. Sie alle hingen mit dem Begriff Tod zusammen. Das Aussehen der alten Freundin würde sie selbst völlig durcheinander bringen, davon ging sie zunächst einmal aus.

Sie nahm einen besonderen Geruch wahr. Sie versuchte herauszufinden, was es war, aber sie kam nicht darauf. Roch es nach Putzmitteln? Nach Bohnerwachs? Oder nach alter Haut?

Vielleicht nach Tod? Leichengeruch. Moder. Verwesung. Ein Zustand, in den jeder Tote hinein glitt. Aber Sarah war nicht tot, obwohl es so aussah. Sogar ihr Blut floss noch.

Jane hatte eine Lücke zwischen den Apparaten gefunden, die sie auch jetzt mit keinem Blick bedachte. Dicht neben dem Bett blieb sie stehen und senkte den Blick.

Da lag sie!

Die Detektivin konnte nicht vermeiden, dass sie ein Zittern überfiel. Es war nicht normal. Ein regelrechter Schüttelfrost peitschte in ihr hoch. So sehr sie auch vermochte, sich dagegen zu wehren, sie schaffte es nicht. Die Beine zitterten ebenso wie die Arme. Auch ihre Finger konnte sie nicht ruhig halten, und sie hatte das Gefühl, einen Kloß im Hals zu haben.

Es fiel ihr auch schwer, Atem zu holen. Auch der Druck hinter den Augen wurde immer schlimmer. Die Gestalt der Horror-Oma verschwamm vor ihren Augen. Es dauerte fast eine Minute, bis sich Jane wieder gefangen hatte. Gegen diesen plötzlichen Anfall der Trauer hatte sie sich nicht wehren können. Nun musste sie zugeben, dass auch

sie nur ein verdammt schwacher Mensch war, mit allen Vor und Nachteilen.

Sie wischte über die Augen hinweg, um wieder klare Sicht zu erhalten.

Lady Sarah lag da wie jemand, der darauf wartet, im nächsten Moment angehoben und in den Sarg gelegt zu werden. Ihrem Aussehen nach hätte sie auch dort besser hineingepasst als in dieses Bett. Was unterschied sie denn noch von einer Toten?

Nichts, gar nichts mehr.

Jane suchte nach Unterschieden, aber da war nichts zu erkennen. Das sehr wächsern wirkende Gesicht mit der dünnen, eingefallenen Haut. Sie hielt den Mund nicht geschlossen. Gerade diese Tatsache empfand Jane am schlimmsten, denn so sah Lady Sarah aus, als wäre sie genau in dem Moment gestorben, als sie noch, versucht hatte, tief einzuatmen.

Augen ohne Glanz. Kugeln, in denen sich kein Leben mehr zeigte. Pupillen so schrecklich starr. Keine Bewegung in ihrem Gesicht. Nicht das geringste Zucken.

„Bist du tot?“ fragte Jane. Eine Antwort erhielt sie nicht.

„Man sagt, du bist tot, aber du bist es wiederum nicht, Sarah. Wo, verdammt, befindet sich dein Geist? Wo hält man dich gefangen? Was ist mit deinem Bewusstsein passiert? Existiert es noch? Oder ist es längst davongeflogen?“

Jane hatte einfach reden müssen, weil sie diese Totenstille nicht ertragen konnte. Sie war wie ein Druck, der sich immer stärker ausbreitete. Gegen ihn kam sie nicht an, und sie hatte das Gefühl, sich setzen zu müssen.

Auf der Bettkante fand sie ihren Platz. Durch den Druck bewegte sich auch die Matratze, und diese Bewegung wiederum übertrug sich auf Lady Sarah, die am Kopfende etwas hochgehoben wurde. Es sah für Jane so aus, als wollte die „Leiche“ im nächsten Augenblick aufstehen und das Bett verlassen.

Aber sie blieb liegen. Keine Veränderung. Man hatte ihr ein Hemd übergestreift. Weiß und blass wie ein Totenhemd. Darin lag sie eingewickelt, und aus den Ärmeln schauten die Hände und die dünnen Arme hervor wie zwei an den Enden eingeschnittene und von der Rinde befreite Stöcke.

Jane hatte sich mittlerweile an den Anblick gewöhnt. Die Streifen des Sonnenlichts störten sie auch nicht, denn sie überzogen nur das Fußende des Betts mit ihrem Muster. Trotzdem musste sie sich einen innerlichen Ruck geben, um die Frau zu berühren. Wieder zitterte ihre Hand.

Sehr sacht strich sie zuerst über die Stirn hinweg, und dann streiften ihre Fingerkuppen an den Wangen entlang.

Es gab keinen Zweifel. Der Arzt hatte recht behalten. Lady Sarah war nicht abgeköhlt. Sie existierte als Tote weiter, doch Jane wollte nicht

glauben, dass sie eine Untote, ein Zombie, war. Alles, nur das nicht, denn so grausam konnte das Schicksal einfach nicht sein.

Eine recht warme Haut. Wie vom Leben erfüllt, aber es gab kein richtiges Leben mehr in ihr. Sie war gestorben, und das auf eine verfluchte Art und Weise.

Magisch ums Leben gekommen...

Lady Sarah lag in einem Koma, wie es wissenschaftlich nicht mehr zu erklären war. Hinter ihr, versteckt in einer anderen Welt oder Dimension, lauerten die wahren Feinde. Und sie hatten erbarmungslos zugeschlagen. Wieder strich sie über die Haut hinweg. Auch jetzt blieb kein Tropfen Schweiß an ihren Fingern zurück.

„Wenn ich nur etwas für dich tun könnte“, flüsterte sie. „Himmel, ich würde vieles dafür geben...“ Die Stimme versagte. Jane spürte, dass sich ihre Augen wieder mit Tränen füllten. So hatte sie die Horror-Oma noch nie erlebt. Klar, sie war schon älter, sie würde nicht ewig leben, das tat kein normaler Mensch, aber auf eine solche Art und Weise zu enden, hatte sie bei Gott nicht verdient.

Jane erschrak über das Wort „enden“. War es wirklich das Ende?

Sie stöhnte auf, und plötzlich geschah etwas mit ihr. Es konnte durchaus ein Adrenalinstoß gewesen sein, der ihre Lethargie hinwegfegte, denn jetzt strömte wieder Kraft durch ihren Körper. Sie wollte und würde sich wehren. Es musste eine Möglichkeit geben, Sarah zu retten. Der Hellseher sollte nicht gewinnen. So wenig wie er auch bei ihr gewonnen hatte.

„Bei mir?“ flüsterte sich Jane selbst zu und hakte sich dabei an diesem Gedanken fest. Da war doch etwas gewesen, das Vernon Taske hatte verzweifeln lassen.

Es hatte an ihr gelegen. An ihren Kräften.

Es gab sie. Sie waren verborgen, aber Jane dachte daran, dass sie es schon geschafft hatte, sie zu kontrollieren und ebenso gezielt und kontrolliert einzusetzen. Gegen Feinde, gegen Personen, die ihr ans Leben gewollt hatten. Sie erinnerte sich wieder daran, wozu sie fähig war. Vielleicht würden ihr die Hexenkräfte auch diesmal helfen, um eine große Brücke zu schlagen. Zwischen Himmel und Hölle...

Sie musste ruhig sein. Durfte auf keinen Fall etwas überstürzen. Brauchte Zeit und Nerven. Wollte sich auch nicht von dem schlimmen Anblick des Gesichts ablenken lassen.

Wie ging sie es am besten an? Wie konnte sie es schaffen, ihre Kräfte auf Lady Sarah wirken zu lassen? Und wenn es ihr tatsächlich gelang, war es auch gut für Sarah? War es nicht möglich, dass genau das Gegenteil eintrat?

Es waren Zweifel, mit denen sich Jane Collins quälte, aber sie wusste keinen anderen Weg und beugte sich tiefer über die liegende Frau. Dicht

über ihrem Gesicht kam auch Janes Gesicht zur Ruhe. Sie hielt den Blick gesenkt und konzentrierte sich einzig und allein zunächst auf sich und ihre schwachen Hexenkräfte.

Sie waren eine kleine Flamme, aber sie konnten nie zu einem Feuer werden, obwohl sie sich das jetzt wünschte.

Jane Collins konzentrierte sich. Sie hatte dabei das Gefühl, in sich selbst zu versinken, als wäre sie ein tiefer Schacht, der sie völlig aufnahm.

Sie hielt die Augen geschlossen. Konzentrierte sich auf ihr Innerstes, um die Kraft zu aktivieren, die sie normalerweise kaum spürte. Jetzt wollte sie die Kraft hoch holen. Sie wollte sich stärken, und sie wünschte sich sogar, eine Hexe zu sein, mit all den Vor und Nachteilen.

Es war ein Kampf. Ein Überschreiten der eigenen Grenzen. Aber Jane dachte auch daran, dass nur ihre Hexenkräfte sie vor dem gleichen Schicksal bewahrt hatten. Und wenn sie es tatsächlich schaffte, sie wieder stark zu machen oder zu stärken, dann musste es ihr nur gelingen, einen Teil davon Sarah mitzugeben.

Die Detektivin griff zu einem Trick und hoffte, dass er etwas brachte. Sie versuchte jetzt, sich vorzustellen, dass sie sich in Lebensgefahr befand. Schreckliche Dämonen jagten hinter ihr her. Sie war auf der Flucht und waffenlos. Die anderen kamen näher und näher. Sie sahen aus wie Tiere, die es nur in den Köpfen von Wahnsinnigen gab. Schrecklich Monster, aus dem tiefsten Dschungel kommend, um sie allein zu jagen und dann zu vernichten.

Reichte es aus?

Jane machte weiter, obwohl sie verzweifelt war. Sie kämpfte, sie biss sich durch, und sie merkte auch, dass die künstlich erzeugte Furcht allmählich auf sie überging und sich dabei in eine echte verwandelte. Es war ein Phänomen, das sie auch nicht erklären wollte, aber es war vorhanden, und nur das zählte.

Die Angst nahm bald ihr gesamtes Umfeld ein und hatte sich wie eine Klammer um sie gelegt. Jetzt kämpfte sie dagegen an. Sie wollte nicht sterben. Nicht durch diese Wesen, die ihrer Phantasie entsprungen waren und immer näher an sie herankamen.

Wehren, wehren, Kräfte mobilisieren.

Sie tat es. Jane bildete sich ein, in Lebensgefahr zu stecken, und da halfen ihr eben nur die noch vorhandenen Hexenkräfte.

Der Widerstand baute sich auf. Die Kraft kehrte zurück. Ein Kampf auf geistiger Ebene fand statt, und sie schaffte es tatsächlich, die verdammten Monster zu vertreiben.

Ich bin stärker! schoss es ihr durch den Kopf. Ich habe den Kampf gewonnen. Ich bin die Siegerin.

Jane fühlte sich auch anders. Sie war so stark. In ihrem Körper brannte

ein Feuer, das trotzdem kein Feuer war. Es war etwas anderes. Sie konnte es mit einer unsichtbaren Flamme vergleichen, die nichts verbrannte, sondern ihr die nötige Kraft eingab.

Jane schaute wieder nach unten. Sie hatte nicht gemerkt, dass sich ihr Körper wieder aufrecht gesetzt hatte. Völlig normal saß sie auf dem Bett. Vor ihr lag Lady Sarah, und sie war weiterhin unverändert. Das bleiche Gesicht mit dem geöffneten Mund, und dazu die Augen ohne jeglichen Glanz.

Jane wusste, dass es so nicht weiterging. Es hatte einfach keinen Sinn, wenn sie das, was sich in ihr aufgebaut hatte, für sich behielt. Sie musste einen Teil der Kräfte abgeben. Sie sollten in Lady Sarah eindringen, um ihr den künstlichen Tod zu nehmen, wie Jane ihn sah.

Dazu brauchte sie einen Kontakt. Und nicht den indirekten, sondern den sehr direkten. So sehr sich Jane auch vor dem Aussehen der alten Frau gefürchtet hatte, jetzt schaffte sie es, einen sehr tiefen Graben zu überspringen.

Wieder senkte sie den Kopf, so dass sie das bleiche Gesicht dicht vor sich sah. Aber sie tat noch etwas anderes. Sie presste ihre Lippen auf den Totenmund...

Die erste Berührung war ein Schock für Jane. Sie wollte auch nicht daran denken, eine Tote geküsst zu haben, das alles stellte sie in den Hintergrund. Ihr war wichtig, den Kontakt so dicht wie möglich herzustellen und ihn auch zu halten, bis sie zu einem Erfolg kam, auf den sie so sehr hoffte.

Schon bei der ersten, noch recht sanften Berührung war sie erschauert. Die Lippen fühlten sich weich und trotzdem irgendwie hart an. Zudem waren sie nicht so warm wie der übrige Körper. Man konnte bei ihnen schon von Totenlippen sprechen.

Dennoch zog Jane ihren Kopf nicht zurück. Sie war einfach davon überzeugt, das Richtige zu tun. Nur so konnte sie einen Teil ihrer Kraft auf Lady Sarah übertragen.

Sie blieb liegen. Mund auf Mund. Lippen auf Lippen!

Nichts bewegte sich unter ihr. Das Koma wollte nicht weichen. Die unnatürliche Starre blieb. Aber Jane gab so schnell nicht auf. Sie bewegte sich gedanklich weiter, weil sie einfach in die Welt der Lady Sarah eindringen wollte.

Mit ihrer Hexenkraft forschte sie nach dem Geist des geliebten Menschen. Sie würde ihn finden, sie würde...

Etwas passierte.

Aber nicht mit Lady Sarah, sondern mit Jane, denn übergangslos entstand ein Bild vor ihrem geistigen Auge. Ein sehr düsteres, aber durchaus lebendiges Gemälde. Ein dunkler Hintergrund zerrissen von Blitzen und schwarzen Schatten, als läge dort ein Teil der Hölle.

Und aus ihm schob sich eine mächtige Gestalt hervor. Ein Mensch, groß und wuchtig. Mit einem langen Mantel bekleidet. Nur sein Kopf war zu sehen, der sich vom Hintergrund der eisblauen Blitze abzeichnete. Es war ein Schädel ohne Haare, zu dem das verwüstete Gesicht passte. Der Mann hatte die Hölle durchquert. Er sah stark aus. Beinahe schon wie unbesiegbar. Und er kam näher. Mit wuchtigen Schritten trat er durch ein Tor, das eher eine Ähnlichkeit mit einem großen Kirchenfenster aufwies. Hatte er die Hölle verlassen, um jetzt in den Himmel treten zu können? Sah so dieses Sinnbild aus?

Jane hatte diese Gestalt noch nie gesehen, aber sie ging davon aus, dass sie eine wichtige Rolle spielte und auch in Verbindung zu dem verdammten Hellseher stand.

Die Gestalt bewegte sich weiter. Jane sah sie deutlicher. In ihrer geistigen Welt war sie entstanden und auch geblieben. Trotzdem wäre sie nicht verwundert gewesen, wenn diese Gestalt plötzlich neben dem Bett gestanden und ihr die Hände um den Hals gedrückt hätte.

Sie kam näher. Jane sah die rindenähnlichen Haut des Gesichts und der Hände überdeutlich. Der böse Blick. Der schiefe Mund. Ein Monstrum, das auf Mord und Tod programmiert war.

Noch eine Vision. Aber wie lange?

Jane konnte diesen Gedanken vergessen denn plötzlich zuckte der Mund der „Toten“. War sie wach?

Jane wartete noch eine Sekunde. Dann löste sie ihre Lippen von denen der Horror-Oma. Noch in der Bewegung erreichte sie der Schrei. Aber nicht sie hatte ihn ausgestoßen, sondern die Frau, die schon fast als tot galt...

Ich hatte bewusst länger gewartet. Es war einfach mein Gefühl gewesen, das mich so hatte handeln lassen. Ich war auch nicht auf das Grundstück gefahren, sondern hatte den Wagen davor auf der Straße abgestellt. Wenig später hatte ich mich dann wie ein Dieb verhalten, als ich auf das Grundstück geschlichen war.

Es war unheimlich ruhig gewesen. Keine Reaktion von Bill oder Sheila. Dann war ich um die Hausecke herumgegangen, vorbei an den Büschen und den Nadelhölzern.

Ich hatte plötzlich Stimmen gehört. Bill und ein Mann, der nur Veritas sein konnte, hatten gesprochen. Beim Heranschleichen hatte ich dann endgültig seine Stimme erkannt. Leider war aus ihrem Gespräch nicht zu entnehmen gewesen, was zuvor vorgefallen war, doch es musste schon etwas Bedeutendes gewesen sein, denn Bill kam mir noch immer geschockt vor. Ich hatte auch erfahren, dass er gegen seinen Feind nicht ankam. Es lag daran, dass Sheila Conolly sich bereits in der Gewalt oder unter der Kontrolle des Hellsehers befand. Bei diesem Gedanken kam

mir Lady Sarah in den Sinn, und ich begann zu frieren, obwohl es warm war.

Die Szene, die ich sah, als ich um die Hausecke herumschaute, war nicht einmal erschreckend. Sheila fiel mir zuerst auf. Sie saß auf einem Stuhl, der zusammen mit anderen und einem Tisch auf der Terrasse stand, und wandte mir den Rücken zu.

Ich sah auch meinen Freund Bill. Er saß ihr gegenüber und starrte auf seine Frau, ohne ihr helfen zu können. Ich empfand ihre Haltung als nicht normal. Sie schien einfach zu Stein geworden zu sein. An ihr bewegte sich nur das Haar. Das wiederum lag am Sommerwind, der durch den Garten strich.

Hinter Bill stand Veritas. Diesmal sah er so aus, wie Jane ihn beschrieben hatte. Düster und wie eine menschlich gewordene Drohung, der man Fleisch und Blut gegeben hatte. Da er den Blick seiner dunklen Augen gesenkt hielt und sich mehr auf Bill konzentrierte, hatte er für die Umgebung keinen Blick und hatte mich auch noch nicht entdeckt.

Das Kreuz hatte ich in meine rechte Tasche gesteckt. Ich würde es noch brauchen, davon war ich fest überzeugt.

Die letzten Worte, die er an Bill richtete, gefielen mir gar nicht, und es kam der Zeitpunkt, an dem ich eingreifen musste. Deshalb trat ich aus meiner Deckung hervor und sagte mit lauter Stimme: „Warum versuchen Sie es nicht mit mir, Tasche?“

Ob ihn die Frage erschütterte oder durcheinander brachte, war nicht zu erkennen. Er reagierte zunächst so gut wie nicht und hob nach einer Weile nur den Blick, um über Bills Kopf auf mich schauen zu können.

Er sagte nichts. Er blieb einfach stehen.

Ich ging weiter und verkürzte somit die Entfernung zwischen uns. Sheila bewegte sich nicht. Sie hatte mich wohl nicht gehört. Der Verdacht, dass sie sich im gleichen Zustand befand wie Sarah Goldwyn verhärtete sich immer mehr in mir.

Es hob nicht eben meine Laune. Im Gegenteil, bei mir verstärkte sich die Furcht davor, letztendlich doch zu spät gekommen zu sein.

„Sinclair!“ Ich wurde beinahe schon freudig begrüßt. „Das ist eine Überraschung. Selbst mich kann man noch überraschen?“ Er lachte und ließ Bills Schulter los, um zwei Schritte nach rechts zur Seite zu gehen. „Ja, Sie haben recht. Warum eigentlich nicht? Warum sollte ich meinen Plan nicht ändern und zuerst Sie vernichten, bevor ich mir die anderen vornehme?“

„Deshalb bin ich hier.“

Er lächelte. „Ich gehe davon aus, dass in dieser Welt für uns beide kein Platz ist, Sinclair. Einer von uns ist zuviel. Sie würden nie Ruhe lassen, um mein Geheimnis, das zwischen Himmel und Hölle liegt, zu ergründen. Denn ich bin jemand, wie es ihn noch nie gegeben hat. Ihr

Freund Conolly hat ein wenig davon erleben dürfen. Er wird es Ihnen bestätigen können. Fragen Sie ihn.“

Das war nicht nötig, denn Bill sprach von allein. Zunächst hob er den Kopf, und er bewegte sich dabei verdammt mühsam. „Es stimmt, John, er ist mächtig. Es ist ihm gelungen, eine Kugel zu fangen, die ich auf ihn abfeuerte.“ Er hob den rechten Arm. „Sogar eine geweihte Silberkugel...“

Was Bill da zum Besten gegeben hatte, war kaum zu glauben. Konnte jemand eine Kugel fangen? War es möglich, dass ein Mensch, und das war Veritas noch für mich, über derartig erstaunliche Kräfte verfügte?

Ich versuchte, die Sache ins Lächerliche zu ziehen. „Sind wir hier im Kintopp?“

Darauf sprang Bill an. „Das dachte ich auch, John. Der Film Matrix lässt grüßen.“

Ich kannte den Streifen nicht, hatte aber in den Zeitungen darüber gelesen. Dort wurden zwei virtuelle Welten miteinander verknüpft, so dass oft niemand der Akteure so recht wusste, in welcher er sich nun befand, und der Zuschauer ebenfalls nicht.

Gab es das auch in der Wirklichkeit?

Ich war mir plötzlich nicht mehr sicher, weil bei Taskes Vorhaben auch die Zeit eine große Rolle spielte. Sie war ein entscheidender Faktor. Jane hatte berichtet, dass er die Zeit manipulieren konnte.

Und die bewegungslose Sheila? Was war mit ihr passiert? Hatte er sie vielleicht in ein Zeitloch versacken lassen? Sie bekam nichts mit und saß weiterhin auf dem Stuhl wie ausgestellt. Hin und wieder warf Bill ihr einen verzweiferten Blick zu.

Ich war mittlerweile davon überzeugt, dass ihr das gleiche Schicksal widerfahren war wie Lady Sarah. Ob es für mich eine Möglichkeit gab, sie daraus zu holen, war mehr als fraglich. Sicher, Veritas alias Taske würde es schaffen, aber nicht tun.

Taske hatte es wohl nicht gepasst, dass ich über seine Fähigkeiten so relativ wenig erstaunt gewesen war, denn er kam wieder auf die Kugel zu sprechen. „Sie sollten meine Macht testen, Sinclair. Es wäre mir wirklich sehr lieb. Lassen Sie uns einen kleinen Versuch starten. Ich bin immer dafür, ein Spiel zu beginnen.“

„Nach welchen Regeln?“

„Sie sind der Gast. Nach Ihren.“

„Ich soll also meine Waffe ziehen und auf Sie schießen, Taske. Sehe ich das richtig?“

„Ja.“

„Und dann?“

„Werden Sie zugeben müssen, wie sehr ich Ihnen überlegen bin, Sinclair.“

Ich wusste nicht, ob dieser Versuch etwas brachte. Zumindest konnte ich Zeit gewinnen, und das war ja auch nicht übel. Deshalb nickte ich ihm zu. „Okay, Vernon Taske, ich bin bereit.“

„Dann ziehen Sie ihre Waffe!“

Ich folgte der Aufforderung und ließ ihn dabei nicht aus den Augen. Nein, er wollte nicht tricksen. Er schaute mir leicht überheblich lächelnd zu, als ich die Beretta hervorholte, sie in der Hand wog und dann auf seinen Wunsch hin auf ihn zielte.

„Aber schießen Sie genau!“

„Wohin?“

„Das ist egal.“

Bill schaute meinem Vorhaben voller Spannung zu. Er saß auf dem Stuhl wie ein sprungbereiter Tiger, aber er bewegte seine rechte Hand und holte seine Pistole ebenfalls hervor. Taske hatte es gesehen und lachte. „Kreuzfeuer?“ höhnte er. „Gut, Conolly, auch Sie können schießen!“

Bill und ich schauten uns an. Verdammt, noch war ich skeptisch. Ich fragte mich, wie Taske zwei geweihten Silbergeschossen entgegen wollte.

Mir war aufgefallen, dass sich etwas an seiner Haltung verändert hatte. Er hatte die Arme so angewinkelt und angehoben, dass die Hände nicht weit von seinem Amulett entfernt waren. Dabei bewegte er nur seine Augen, um einmal mich und zum zweiten Bill anschauen zu können.

„Schießt!“ rief er.

Ich drückte ab. Auch Bill schoss. Die Kugeln jagten von verschiedenen Seiten auf ihn zu. Meine würde ihn von vorn treffen, und Bills Geschoss würde von der Seite her in seinen Kopf jagen.

Es lief alles so schnell ab wie immer. Beide Schüsse hörten sich an wie einer. Wir hätten Veritas jetzt zusammenzucken und dann fallen sehen müssen, wenn alles glatt verlaufen wäre. Doch es lief nicht glatt in unserem Sinne, sondern in seinem.

Wie gesagt, die Zeit raste weiter, aber sie kam uns stark verlangsamt vor. Die Luft und die Umgebung schienen sich mit einer fremden Kraft aufgeladen, zu haben.

Und ich sah, wie sich Taske bewegte. Blitzschnell. Und er war nicht allein. Auf einmal schienen es zwei von seiner gleichen Gestalt zu geben. Ob er den Boden berührte oder mit den Füßen in der Luft schwebte, war ebenfalls nicht zu erkennen.

Er war zu einem rasenden Schatten geworden und zugleich zu einem zuckenden Etwas. Eine Gestalt, die zersprungen war in etwas so ähnlichem wie einem Zeitloch, die es aber trotzdem noch gab und die sich geschickt bewegte.

Die Sekunde war für uns keine Sekunde mehr. Sie hatte sich um ein

mehrfaches gedehnt, und ich konnte mir vorstellen, dass es Vernon Tasche war, der die Zeit wieder in den normalen Ablauf brachte, was er durch ein Lachen ankündigte.

Das Echo der beiden Schüsse schien noch durch den Garten zu hallen, als er uns seine Hände präsentierte. Den linken Arm hielt er Bill entgegengestreckt, der rechte deutete nach mir. Auf beiden Handflächen lagen die Kugeln. Unversehrt. Nicht eingedrückt und nicht geplättet.

„Ich hatte es dir gesagt, John“, flüsterte Bill, wobei er stöhnte und den Kopf schüttelte.

Auch mir war unbegreiflich, was ich da gesehen hatte. Nur der große Meister selbst empfand kalten Triumph. Er ließ die Kugeln fallen und rief uns zu „Wer bin ich? Bin ich ein Mensch? Bin ich ein Übermensch? Bin ich Gott?“

Ich schüttelte den Kopf.

„He, Sinclair, warum geben Sie keine Antwort? Sind Sie so geschockt?“

„Niemand ist Gott“, sagte ich.

„Aber ich fühle mich so. Denkt nach. Sagt man nicht, dass Gott die Zeit erfunden hat?“ Er kicherte. „Mag sein. Aber mir ist es gelungen, sie zu manipulieren. Ich kann die Menschen in der Zeit erstarren lassen. Zwischen Himmel und Hölle, und ich freue mich darauf, es mit Ihnen zu tun, Sinclair. Kommen Sie her, oder soll ich Sie holen?“

„Sparen Sie sich Ihre Kräfte, Tasche, ich werde zu Ihnen kommen. Wobei ich noch immer nicht begreife, wie Sie es geschafft haben.“

„Das ist leicht.“

„Für Sie schon, nicht für mich.“

„Kann ich mir denken, dass Sie noch nichts von dem Zweiteiligen Körper gehört haben.“

„Das habe ich wirklich nicht.“

„Und genau das bin ich!“ erklärte er und posierte dabei wie ein schlechter Schauspieler. Er war sehr stolz darauf, etwas Besonderes zu sein. Mich brachte das nicht weiter. Aber ich hatte den neuen Begriff nicht vergessen. Von einem Zweiteiligen Körper war gesprochen worden, und der war auch mir neu.

Ich schaute kurz auf meinen Freund Bill, der ebenfalls zugehört hatte und nur mit den Achseln zuckte. Auch ihn hatte man noch nicht eingeweiht.

„Was ist das, von dem Sie gesprochen haben, Veritas?“

„Ein Meisterstück“, erklärte er flüsternd. „Ja, ein wahres Meisterstück. Er ist der Körper der Illusionen. Die täuschende Gestalt, die allein durch einen Willensakt entstanden ist oder geschaffen werden kann. Dieser Körper hat keine stoffliche Verbindung mit dem physischen. Er ist geistig, ätherisch. Er geht durch alles hindurch.“

„Ein Astralleib“, sagte ich.

„Nein und ja. Er ist geschaffen worden, verstehen Sie? Ein Astralleib ist mein Ebenbild auf einer anderen Ebene, aber nicht der Zweiteilige Körper. In der indischen Lehre ist oft von ihm die Rede. Die dortigen Gurus haben ihn manchmal sogar beherrscht.“ Vernon Taske lächelte stolz. „Und ich bin auf dem besten Wege, es ebenfalls zu können.“

„Ja, Sie fangen Kugeln.“

„Es war der echte Körper, Sinclair. Ich kann ihn manipulieren und ihn innerhalb von Sekunden verändern. Durch eine rasende Schnelligkeit löse ich ihn auf und lasse nur einen Schatten entstehen. Ich öffne damit eine Grenze und bewege mich so in der Welt zwischen Himmel und Hölle. Ich habe es einfach geschafft, mich aufzulösen. Das ist der ganze Trick.“

„Also habe ich nicht Ihren anderen Teil des Zweiteiligen Körpers gesehen?“ fragte ich.

„Genau.“

„Gibt es ihn überhaupt?“ Allmählich fragte ich mich, ob er mich nicht reinlegen wollte.

„Natürlich. Es gibt ihn. Sie haben ihn nicht gesehen. Seien sie froh, dass dies passiert ist, denn der zweite Teil ist schlimmer als ich. Ich kann ihn leider nicht kontrollieren. Sie wissen selbst, dass zwei Seelen in der Brust eines Menschen wohnen, wie schon der große Dichter Goethe gesagt hat. Auch ich mache da keine Ausnahme. In meiner Brust existieren ebenfalls zwei Seelen. Es gibt also zwei Ichs. Und ein Teil davon ist böse.“

„Dann sind Sie gut?“ fragte ich spöttisch.

„Auf meine Art schon.“

„Da brauche ich mir nur meine Frau anzuschauen oder an Sarah Goldwyn zu denken, um zu wissen, dass sie uns hier etwas vom Pferd erzählen wollen.“ Bill hatte mit lauter Stimme gesprochen. Er war sichtlich erregt, denn seine Sorgen um Sheila wuchsen. Sie wirkte noch immer wie eine starre Puppe.

„Es musste so sein“, erklärte der Hellseher. „Wer meine Kreise stört, den muss ich aus dem Weg schaffen. Ich bin dabei, mir etwas Besonderes aufzubauen. Ich habe sogar mit der Polizei zusammengearbeitet. Das kann Sinclair bestätigen. Doch man hat mich nicht gelassen. Man wollte mehr wissen, und Neugierde, das wissen Sie selbst, kann sehr schnell zum Tod führen.“

Mir waren seine Pläne im Prinzip egal, denn ich dachte mehr an andere Dinge.“ Warum?“ fragte ich ihn. „Warum und wieso haben sie das alles geschafft?“

„Ich bin auserwählt.“

„Aufgrund des Amuletts und dem Gegenstand, der sich in ihrem Kopf

befindet?“

„So kann man es sagen.“

„Woher haben Sie das Amulett?“

Er senkte seinen Blick und schaute das Pentagramm an. „Es ist wunderschön, nicht wahr? Es leuchtet golden. Ich habe lange nach ihm gesucht und es in einer alten Moschee in der Türkei gefunden. Dorthin hat man es geschafft und gut versteckt, denn man wusste um die sehr alte Kraft des Amuletts, das vor sehr langer Zeit von einem teuflischen Rabbi getragen wurde. Es war der namenlose Rabbi. So zumindest nenne ich ihn. Er war sehr fromm. Er zog durch Europa, um seine Lehren zu verbreiten, aber er hatte oft keinen Erfolg. Er wurde älter und älter, und er sah, dass sein Leben allmählich dahin glitt. Deshalb hat er sich auf die andere Seite gestellt und den schwarzen Künsten gefrönt. Er weihte das Amulett der Hölle und nahm es mit in den Tod, dem er nicht enttrinnen konnte.

Aber der Teufel oder wer auch immer hat ihm versprochen, dass irgendwann jemand erscheinen wird, der dieses Amulett findet und es im Sinne des alten Rabbi einsetzen wird. Das bin ich gewesen. Ich habe lange gesucht. Die Türken haben es bei ihren Raubzügen gefunden und mit zurück in ihr Land genommen. Sehr bald merkten sie, welche Kraft von ihm ausging. Sie haben es nicht zerstört und nur in einer Moschee versteckt, wo ich es dann gefunden habe. Es hat mich viel Geld und noch mehr Zeit gekostet, aber jetzt besitze ich es, und ich bin glücklich damit. Ja, ich kann sagen, dass es sich gelohnt hat. Das Amulett hat auf mich gewartet, denn so hat sich das Versprechen des alten Rabbi noch nach Jahrhunderten erfüllt.

Ist das nicht wie ein Wunder? Ich bin stark geworden. Ich bin mächtig. Ich darf an seinen Kräften teilnehmen, und das genau macht mich glücklich. Ich kann mit der Zeit spielen, Sinclair. Ich habe den alten Zauber übernommen. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dass viele Menschen früher bei bestimmten Dingen schon weiter waren als wir es heute sind.“

„Da haben Sie recht, Taske.“

„Sie glauben nicht, wie glücklich ich war. Wenn ich es berühre, dann durchläuft es mich wie ein Strom. Da werden Grenzen eingerissen, und ich kann tatsächlich Dinge sehen, die anderen verborgen bleiben. Ich habe Ihren Kollegen geholfen. Ich wusste, wo sich gesuchte Verbrecher verbargen und ich war dabei, mich unentbehrlich zu machen. Dann sind Sie aufgetaucht und haben meine Kreise gestört.

Das konnte ich einfach nicht hinnehmen. Sie hätten es vielleicht geschafft, mich zu besiegen, nur dafür hatten sie früher bei mir sein müssen. Jetzt bin ich zu stark für Sie, denn nun habe ich all seine Kräfte ausloten können. Es gehört zu mir wie Ihr Herz zu Ihnen. Für mich ist es

fast noch wichtiger als das Herz.“

„Zeigt sich deshalb die Veränderung auf Ihrer Stirn?“

„Ja, es ist das Zeichen, dass wir zusammengehören. Ich nenne es die Seele des Amuletts. Wie gesagt, es hat mich übernommen, und es ist in der Lage, mein zweites Ich nicht nur zu produzieren, es gibt ihm sogar eine Gestalt. Sie kommt aus den Tiefen der Dimensionen und verlässt die Heimat zwischen Himmel und Hölle.“

„Sieht es so aus wie Sie?“

„Nein, anders.“

„Ein Mensch?“

„Ja, dem Äußeren nach. Aber mein zweites Ich ist alles. Ein Mensch, ein Monster, ein Dämon. Einer, der für mich arbeitet. Es ist wunderbar, so mächtig zu sein. Selbst meine kühnsten Träume sind von der Wahrheit übertroffen worden.“

„Was geschieht mit den Menschen, die in Ihre Gewalt geraten sind? Wie Lady Sarah Goldwyn. Wie Sheila Conolly? Sie befinden sich in einem Zustand, den ich schon mit dem Wort tot umschreiben möchte, aber ich weiß andererseits, dass sie nicht tot sind. Wer hält sie gefangen, Taske?“

„Sie haben die Öffnung der Grenze erlebt. Ich habe dafür gesorgt. Ihr Geist befindet sich woanders.“

„Zwischen Himmel und Hölle, wie?“

„Ja, aber mehr zu Hölle hin. Sie werden ohne Geist und ohne Seele nicht leben können. Ich meine als Mensch. Sie werden so bleiben wie sie sind. Es gibt kein Zurück für sie, wenn ich es nicht will. Ich habe sie meinem zweiten Ich überlassen, und was ihnen passiert ist, das wird auch mit Ihnen geschehen, Sinclair, und mit Ihnen ebenfalls, Conolly. Sie werden sterben und sind trotzdem nicht tot. Man wird sie als Figuren ausstellen und den Menschen, die Sie besichtigen, erklären können, wer Sie einmal gewesen sind.“

Ich nickte. „Tu was, John!“ flüsterte Bill. „Ich kann es nicht. Ich habe es versucht, verdammt noch mal.“

Obwohl auch ich durch die Reden ziemlich geschockt war, winkte ich mit einer beruhigenden Handbewegung ab. „Ich kann mir vorstellen, dass Sie sich allmächtig vorkommen, doch das sind Sie nicht. Auch für Sie gibt es Grenzen.“

„Welche?“ rief er volle Spott und Arroganz.

„Eine heißt Jane Collins.“

Schrak er zusammen, oder irrte ich mich? Nein, ich hatte tatsächlich einen wunden Punkt bei ihm getroffen.

„Habe ich recht?“

„Es stimmt leider.“

„Warum passierte es, Taske? Was hat Sie gestört?“

„Sie ist kein normaler Mensch. In ihr steckt etwas. Ich habe es gemerkt, als ich sie entführte. Ich wollte ihr die Dimension zwischen Himmel und Hölle zeigen. Ich habe es auch geschafft, sie dorthin zu bringen, aber ich merkte, dass etwas in ihr steckt, dass sich wehrte. Die alte Kraft einer Hexe, die nur schwach war, sich aber in der neuen Dimension verstärkte. Es war ein Irrtum meinerseits, aber man kann alles zum Positiven wenden. Auch wenn sie auf ihre Art und Weise mächtig ist, ich werde mich nach euch um sie kümmern. Vielleicht nehme ich sie als Partnerin auf.“

„Sie werden es nicht schaffen!“ erklärte ich.

Er lachte Bill und mir ins Gesicht. „Wer sollte mich denn daran hindern?“

„Ich!“

Er schaute mich an, als hätte ich ihm etwas völlig Irres mitgeteilt. Das konnte er nicht fassen. Es war zu merken, dass Ärger in ihm hochstieg.

„Du?“ flüsterte er, „du willst mich stoppen?“

Ich nickte.

„Das schafft kein Mensch. Auch kein Geisterjäger. Auch keiner wie du, der sich Sohn des Lichts nennt. Wenn du der Sohn des Lichts bist, dann bin ich der Herr der Schatten. Und bisher haben die Schatten auf meinem Lebensweg noch immer gewonnen, John Sinclair.“

„Ich verspreche es!“

„Wie?“ schrie er mich an. „Wie willst du es schaffen?“ Er lachte auf, als er sah, dass ich die Beretta auf ihn gerichtet hielt. „Damit, Sinclair? Hast du nicht gesehen, dass ich deine verfluchten und trotzdem harmlosen Silberkugeln auffangen kann? Denkst du noch immer, du hättest einen kleinen Dämon oder einen miesen Zombie vor dir? Ist das so? Denkst du das?“

„Nein, das denke ich nicht.“

„Und trotzdem willst du noch einmal schießen?“

„Ja!“ sagte ich.

Aus dem Augenwinkel hatte ich bemerkt, dass Bill Conolly etwas sagen oder sogar eingreifen wollte. Auch er begriff meine Antwort nicht, aber ich verfolgte schon einen bestimmten Plan.

Die Distanz zwischen uns war geschrumpft. Für mich stimmte sie jetzt perfekt.

Ich sah, wie der Hellseher wieder sein Amulett anfasste. Er wollte mir noch einmal demonstrieren, wozu er fähig war. Genau darauf hatte ich gewartet. Ich schoss!

Und sofort danach setzte ich meinen Plan in die Tat um...

Es war riskant, sogar mehr als riskant, was ich unternahm, doch es war für mich die einzige Möglichkeit. Ich handelte auch nicht unüberlegt, auch wenn ich mich in Gefahr brachte, aber ich wollte ihn mit den

eigenen Waffen schlagen,

Es blieb nicht bei dem einen Schuss. Ich feuerte die Beretta zum zweiten und auch zum dritten Mal ab und lief dabei auf ihn zu.

Schon beim ersten Schuss hatte ich das Phänomen erlebt, wie ich es kannte. Er geriet in blitzschnelle Bewegungen. Er spaltete sich praktisch auf. Wo er stand, waren die Gesetze der Physik nicht mehr gültig, und ich setzte voll darauf.

Mit langen Schritten hetzte ich während des Schießens auf ihn zu. Bevor die dritte Kugel noch richtig aus dem Lauf war, da stieß ich mich ab und sprang ihn an. Ich wollte seinen Körper packen. Ich hielt ihn auch umfasst, und trotzdem griff ich ins Leere. Unter meinen Händen spürte ich keinen Widerstand. Trotzdem sah ich es als günstig für mich an, denn genau darauf hatte ich gesetzt.

Ich war bei ihm. Ich berührte ihn. Ich spürte dennoch keinen Widerstand, aber ich war in dem Augenblick in das Loch oder in den Riss zwischen Himmel und Hölle geraten, der am günstigsten war.

Wie das aufgelöste Bild auf einem Fernseher kam mir plötzlich sein Gesicht vor. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen und musste einfach hinein in die Fratze schreien.

„Jetzt bin ich da, Veritas, Wir beide sind zwischen Himmel und Hölle...“

Jane Collins wich zurück!

Sie sprang nicht hoch vom Bett, sondern setzte sich nur normal hin. Den Schrei hatte sie sich nicht eingebildet. Er war tatsächlich aus dem Mund der fast Toten gedrungen, und in Jane peitschte plötzlich wieder die Hoffnung hoch, Sarah doch noch retten zu können. Tote schreien nicht, und Zombies schrieten anders.

Ihr Herz klopfte wahnsinnig schnell. Sie fühlte sich auch nicht mehr normal. Zwar saß sie auf der Bettkante, es hatte sich auch nichts verändert, aber ihr Inneres war aufgewühlt, denn die andere Kraft, die sie als so schwach erlebt hatte, war zu einer mächtigen Flamme geworden, die Jane vom Kopf bis zu den Füßen durchdrang.

Der Schrei war nicht sehr lang gewesen. Deshalb hatte sich der Nachhall auch in Grenzen gehalten. Lady Sarah lag wieder still und starr in ihrem Bett.

Jane wartete eine Weile, bis sie sich wieder besser fühlte. Dann beugte sie den Kopf nach vorn. Sie wollte nahe an die Horror-Oma heran, wenn sie mit ihr redete. „Sarah“, flüsterte sie und legte eine Hand gegen die linke Schulter. „Hörst du mich?“

Sie blieb stumm.

„Was ist, Sarah? Bitte, ich weiß, dass du lebst. Du bist nicht tot. Ich konnte es erfahren. Es ist mir gelungen, in deine Welt einzudringen. Ich

habe dort etwas gesehen. Bitte, du musst mir sagen, ob du es auch gesehen hast...”

In Sarahs Gesicht bewegte sich nichts. Die Totenstarre hatte die Macht über sie gewonnen, aber Jane freute sich auch über die kleinste Veränderung.

Das Gesicht der Horror-Oma hatte seinen leichenähnlichen Schrecken verloren. Es mochte daran liegen, dass die Augen jetzt fast geschlossen waren. Auch der Mund stand nicht mehr so weit auf.

Lady Sarah machte auf Jane Collins einen friedlichen Eindruck. Wie eine Person, die friedlich vom Leben in den Tod hineingerutscht war und sich damit zufrieden zeigte, als hätte sie sich diesen Tod schon lange zuvor gewünscht.

Jane Collins wollte das nicht akzeptieren. „Nein, verflucht!“ rief sie. „Das kann es nicht gewesen sein. Das will ich nicht glauben. Nicht so. Kein solches Ende bitte.“ Sie schüttelte die Horror-Oma durch, die auch alles mit sich geschehen ließ, ohne zu reagieren.

Über sich selbst ärgerlich ließ Jane die alte Frau los. Dann stand sie mit einem Ruck auf und quetschte sich durch die Lücke zwischen den Apparaten.

„Ich bin wahnsinnig!“ flüsterte sie. „Ich habe mich von der anderen Seite anstecken lassen. Oder ich bin es selbst. Ich in meinem Innern. Die - die Hexe?“

Das letzte Wort hatte sie mit einem Fragezeichen versehen, denn Jane konnte es nicht akzeptieren, sich selbst als Hexe zu bezeichnen. Das war für sie grauenhaft. Obwohl sie auf der anderen Seite zugeben musste, dass es gerade ihre Hexenkräfte gewesen waren, die Sarah Goldwyn zu dieser Reaktion gebracht hatten.

Sie oder diese andere Gestalt?

Über Janes Körper rann ein Schauer, als sie gedanklich noch einmal in diese Erlebniswelt zurückkehrte und sich daran erinnerte, wie die Gestalt ausgesehen hatte.

Sie war ein Mensch gewesen, aber Jane Collins wollte diesen Begriff nicht akzeptieren. Menschen können aussehen wie Menschen und sind es trotzdem nicht.

Er war etwas anderes. Einer, der auf zwei Beinen ging und dennoch wie eine Ausgeburt der Hölle wirkte. Ein in einen Mantel eingepacktes, fürchterliches Monstrum mit einem Kopf ohne Haare und einer Haut, die wie geschälte Rinde wirkte.

Jane hatte diese Gestalt nur als Spuk erlebt. Sie ging allerdings davon aus, dass es sie gab. Sie war echt, auch wenn sie in einer traumatischen Welt erschienen war. Ein Mensch-Monstrum. Etwas, das es einfach nicht geben durfte. Verloren zwischen den Dimensionen. Herausgelockt durch ihre Hexenkraft.

Jane wollte auch nicht akzeptieren, dass sie das Monstrum geschaffen hatte. Es musste schon vorher da gewesen sein. Es hatte sich nur versteckt gehalten. Möglicherweise war es ein zur Realität gewordenes Alptraumbild.

Sie schüttelte den Kopf und presste dann die Fäuste gegen die Schläfen. Sie schrie innerlich vor Wut auf. Sie hasste sich und auch ihre Umgebung, aber sie war nicht in der Lage, eine Erklärung zu finden. Das konnte wahrscheinlich nur Sarah.

Die Detektivin ging wieder auf das Bett zu und setzte sich wieder beruhigt. Die Welt war die gleiche geblieben. Es gab keine äußerliche Veränderung im Zimmer. Trotzdem war sie der Meinung, dass sich hier etwas getan hatte. Jane fühlte sich nicht mehr so allein. Etwas befand sich in der Nähe, um sie zu beobachten.

Neben dem Bett blieb sie stehen. Lady Sarah hatte ihre Haltung nicht verändert. Sie lag noch immer auf dem Rücken und gab auch kein Lebenszeichen von sich.

Jane überlegte, ob sie ihre Lippen wieder auf Sarahs Mund legen sollte. Der Kontakt war durch den Schrei sehr radikal unterbrochen worden. Möglicherweise an einer sehr wichtigen Stelle. Da sie jetzt davon überzeugt war, keine Tote vor sich liegen zu haben, würde es ihr leichter fallen, die starr daliegende Frau zu küssen.

Zuvor streichelte sie ihr Gesicht. Auch an der Haut hatte sich nichts verändert. Nach wie vor war sie so glatt, und auch die Temperatur zeigte überhaupt keine Veränderung. Das machte Jane Hoffnung, und sie sprach die flüsternden Worte gegen Sarahs Gesicht. „Ich weiß, dass du nicht tot bist, meine Liebe. Ich weiß es genau. Und ich werde dich wieder zurückholen, das verspreche ich dir. Der erste Kuss war nur der Anfang. Ich weiß, dass du mir Welten eröffnen willst, und ich bin dir dankbar dafür.“

Mit einer zärtlichen Bewegung strich sie über Sarahs weißgraues Haar, wobei ein verloren wirkendes Lächeln ihre Lippen umspielte. Vielleicht war es auch ihre Liebe und Zuneigung, die Sarah letztendlich rettete.

Jane beugte sich nicht vor. Stattdessen drehte sie sich blitzschnell und auch noch im Sitzen um. Etwas hatte sie gestört. Sie schaute durch die Lücken zwischen den Apparaten und bekam einen recht guten Überblick.

Niemand war da!

Dennoch war so etwas wie ein großes Unwohlsein in ihr hoch gekrochen. Auf ihre Gefühle konnte sie vertrauen. Sie war sensibel genug, um gewissen Vorzeichen zu orten, auch wenn momentan nichts zu erkennen war.

Jane stand wieder auf. Sie ging noch einmal durch das Zimmer. Diesmal stand sie nicht unter dem Schock des plötzlichen Erwachens

einer fast schon Tot geglaubten. Sie war sehr konzentriert. Etwas rieselte über ihren Rücken hinweg. Aber nicht kalt, sondern warm, wie gedämpfte Feuerzungen, deren Wärme einen leichten Schweißfilm hinterließen.

Es war niemand da, abgesehen von Lady Sarah und ihr selbst. Trotzdem fühlte sich Jane nicht allein. Da lauerte etwas, da wurde sie beobachtet. Einer, der sich im Hintergrund hielt. Der verdammt böse war. Der das Grauen unsichtbar verteilte.

Sie strich über ihre warm gewordene Stirn. Die gleiche Wärme spürte sie auf den Armen und den Fingern, und so blieb der Gedanke nicht aus, dass ihre Hexenkraft durch einen Vorgang mobilisiert worden war, der für sie offen und optisch noch nicht existierte.

Jane ging langsam und vorsichtig und schaute sich auch um, aber da war niemand, der sie angriff.

Vor dem Fenster blieb sie stehen. Die Lamellen des Rollos ließen nicht viel Licht durch. Um nach draußen schauen zu können, musste Jane sie schon auseinander ziehen.

Ihr Blick fiel auf einen Parkplatz. Nichts Besonderes. Abgestellte Wagen unter Bäumen. Es war der Platz, auf dem das Krankenhauspersonal die Fahrzeuge parkte.

Die Lamellen schnackten wieder zurück, und Jane Collins drehte sich langsam um.

Im Bett lag Sarah Goldwyn starr wie eine Puppe. Das Gesicht wirkte nach wie vor wächsern. Sie atmete auch nicht, zumindest war nichts zu sehen, und Jane ging wieder zu ihr, um den zweiten Teil ihres Plans in die Tat umzusetzen.

Abermals setzte sie sich auf die Bettkante. Sie neigte sich zu Sarah hinab und flüsterte. „Bitte, du musst mir helfen. Wie auch immer - hilf mir...“

Nach diesen Worten senkte Jane den Kopf noch tiefer und spürte einen Moment den Gegendruck der Totenlippen, die so kalt nicht mehr waren. Möglicherweise bildete sie es sich auch ein. Es konnte Wunschdenken sein, doch das alles schob sie zur Seite, da sie ihren Kopf freihaben wollte.

Keine fremden Gedanken mehr, die sie störend trafen. Ruhig sein und versuchen, sich auf das andere zu konzentrieren.

Jane schloss die Augen. Sie brauchte jetzt völlige Ruhe und Konzentration.

Sarah lag starr. Aber es gab den Kontakt mit ihr und damit auch mit einer anderen Welt, in der sich ihr Geist aufhielt. Jane wollte ihn locken, wie schon einmal, und wieder loderte das Feuer ihrer Hexenkraft im Körper auf.

Mit geschlossenen Augen konnte Jane nichts sehen, und trotzdem

entstanden Bilder. Wieder schaute sie in die Düsternis hinein. Wieder sah sie dort jemand, der durch das Dunkel schritt, erhellt von Blitzen im Hintergrund, so dass sich sein verwüstetes Gesicht gut abmalte.

Er ging. Er ließ sich durch nichts aufhalten. Er war Geist, Mensch und Dämon zugleich. Und er sorgte dafür, dass die alten Kräfte in Jane Collins noch stärker durch ihren Körper rasten, als stünde er plötzlich in inneren Flammen.

Sie blieb nur noch mühsam in ihrer gebeugten Haltung. Die Lippen lagen nach wie vor auf dem Mund von Lady Sarah. Mit geschlossenen Augen sah Jane die schreckliche Gestalt. Sie wurde größer und größer. Sie beugte sich nach vorn und streckte ihre Arme aus. Das verwüstete Gesicht erschien in Großaufnahme. Nichts anderes sah Jane Collins mehr, nur dieses monströse Rätsel, das den Namen Mensch auf keinen Fall verdient hatte.

Er war da, über ihr - und weg!

Zugleich spürte Jane das Zucken des starren Körpers. Dieses Wissen, dass Lady Sarah nicht mehr still in ihrem Bett lag, wühlte sie noch viel mehr auf. Sie setzte sich wieder aufrecht.

Sarahs Lippen zitterten. Dabei blieb es nicht. Jane hörte die leisen, jammernden Laute, und plötzlich öffnete Sarah auch wieder die Augen.

Jane musste sich beherrschen, um nicht vor Freude aufzuschreien. Der Blick dieser offen stehenden Augen war nicht mit dem zu vergleichen, den sie erlebt hatte, als sie in das Zimmer gekommen war. Er war wieder normal geworden. Jane Collins hatte es durch den Kuss und auch aufgrund ihrer alten Kraft geschafft, ihre wunderbare Freundin vom Fluch der Totenstarre zu befreien.

Auch Sekunden später noch hatte Jane das Gefühl, vor Freude zu brennen. Sie wollte so viel sagen, doch sie fand nicht die richtigen Worte.

Beide Frauen schauten sich an. Sarah blickte nicht so klar wie Jane, Sie war mit ihren Gedanken noch ganz woanders. Die Welt, die sie gesehen hatte, war nicht so einfach aus der Erinnerung wegzuwischen. Das würde seine Zeit brauchen und sicherlich eine sehr lange.

Als Jane die Wangen der alten Frau streichelte, umspielte ein Lächeln ihre Lippen. „Es ist wunderbar, dass du wieder erwacht bist, Sarah. Ich habe schon beinahe nicht damit gerechnet. Wenn du aufstehen kannst, dann werden wir es versuchen. Wenn nicht, bleibst du liegen, was auch nicht weiter tragisch ist, denn ich werde dich von nun an nicht aus den Augen lassen, das verspreche ich dir.“

Lady Sarah hatte genau zugehört, und sie war auch in der Lage, eine Antwort zu geben. Nur nicht so, wie es sich Jane Collins vorgestellt hatte.

„Nein, nein, mein Kind. Nichts... nichts... ist vorbei. Das Böse ist hier.

Ich habe es mitgebracht. Du hast es gelockt. Du hast das zweite Ich geholt.“

„Welches zweite Ich?“ fragte Jane.

„Nicht meines.“

„Sondern?“

„Das von ihm.“

„Du meinst den Hellscher?“

„Ja, Jane.“

Die Detektivin begriff es nicht so recht. Sie brauchte noch mehr Informationen. „Wenn du das zweite Ich gesehen hast, dann kannst du es auch sicherlich beschreiben - oder?“

„Ja, das kann ich“, flüsterte sie. „Es ist so böse. Es ist gefährlich. Es sieht aus wie ein Mensch, aber ich weiß, dass es kein Mensch ist. Es ist einfach das Böse, das menschliche Gestalt angenommen hat.“

„Ein Mensch ohne Haare?“ fragte Jane.

„Ja.“

„Ein Mensch, der einen langen Mantel trägt?“

„So sieht er aus.“

Erst jetzt wusste Jane, dass sie sich nicht geirrt hatte. Sie kannte das böse Ich des Vernon Taske. Sie hatte es beim Kontakt mit Sarah gesehen, und möglicherweise war es so etwas wie ein Aufpasser.

Wie eine Kralle umfasste Lady Sarah Janes linkes Handgelenk. „Es ist da...“, hauchte sie.

„Wo? Hier?“

„Ja, hier im Raum.“

Jane passte es nicht, dass ihr ein Teil der Sicht durch die hohen Instrumente genommen war. Deshalb stand sie auf, um in das Zimmer hineinzugehen. Sie hörte auch, wie Lady Sarah ihr noch eine Botschaft hinterherschickte. „Es hat mich verlassen, um dich zu töten, Jane...“

Sie gab keine Antwort. Schob sich durch die Lücke. Schaute in das Zimmer, das leer war. Aber Sarah hatte sich nicht geirrt. Es war jemand da. Seine Anwesenheit war fühlbar. Und Jane merkte, wie ihre alten Kräfte von selbst in ihr hochstiegen. Sie brauchte sich nicht erst zu bemühen und sie zu aktivieren. Sie waren da, und sie würden ihr hoffentlich helfen.

Etwas bewegte sich vor ihr. Es war kein Gegenstand, sondern einfach nur die Luft, die sich dort verdichtete. Dort wurde eine unsichtbare Grenze eingerissen und zu einer sichtbaren gemacht. Der zweite Teil des Körpers erschien. Etwas Geistiges erhielt eine Existenz, und aus dem Unsichtbaren hervor schälte sich die Gestalt.

Obwohl Jane damit gerechnet hatte, bekam sie große Augen, denn vor ihr stand das alptraumhafte Geschöpf im langen Mantel...

Bill Conolly war Realist. Er war es auch immer geblieben, trotz seiner zahlreichen Abenteuer, die sich oftmals an der Grenze des menschlichen Begreifens abspielten.

Was er jedoch in seinem eigenen Garten und unter dem Schein einer allmählich untergehenden Sonne erlebte, das konnte er einfach nicht fassen. Aber er hatte es mit den eigenen Augen gesehen. Es war kein Alptraum gewesen, und aus seinem Mund drang ein tiefes Stöhnen, als er mit anschauen musste, wie John Sinclair und auch der Hellseher einfach verschwanden.

Bill Conolly durchschaute erst jetzt den Plan des Geisterjägers. Er hatte seinen Gegner gereizt. Taske war nichts anderes übrig geblieben, als seine speziellen Kräfte auszuspielen, um der Kugel zu entgehen und sie zu verhöhnen.

Drei Schüsse waren gefallen. Taske hatte die Grenze länger offen halten müssen, und das war von John Sinclair ausgenutzt worden. Bill wusste nicht, wo sich die beiden befanden. Er ging davon aus, dass sich John in eine andere Dimension hatte hineinziehen lassen und dort nun ein Kampf auf Biegen und Brechen tobte, bei dem nicht unbedingt der Geisterjäger Sieger bleiben musste.

Der Reporter presste für einen Moment beide Hände vors Gesicht, ehe er sich schwerfällig erhob, denn es gab noch eine dritte Person, und die stand ihm so nahe wie kein anderer Mensch sonst.

Sheila saß ihm in ihrer Starre gegenüber. Auch nach dem Verschwinden der beiden hatte sich bei ihr nichts verändert. Noch immer sah sie so aus, als hätte man eine Leiche auf den Stuhl gesetzt.

Bill ging zu ihr und konnte nicht vermeiden, dass er zitterte. Ihm war zum Heulen zumute. Inmitten der sommerlichen Gartenwelt fühlte er sich wie auf einer Insel in der Hölle, auf der irdische Gesetze nicht galten.

Er fasste Sheilas Gesicht an. Es war nicht richtig warm und auch nicht kalt. Kein Schweiß mehr auf der Haut. Blasse, kühle Lippen. Ein leichtes Zittern, als Bill darüber hinweg strich. Der Kopf war nach hinten gesunken und wurde durch die hohe Lehne abgestützt. Bill zog ihn zu sich heran. Er bückte sich. Er wollte Sheila aus allernächster Nähe sehen, er wollte auch mit ihr reden, und er hoffte, dass sie ihn verstehen würde.

Automatisch fühlte er nach dem Herzschlag. Nein, da war nichts zu spüren. Vielleicht konnten irgendwelche Instrumente noch einen Schlag messen, aber nicht die Hand eines Menschen, die nicht sensibel genug war.

„Sheila - bitte, wach auf. Bitte, Sheila, du musst endlich aufwachen. Du darfst nicht tot sein. Um Himmels willen - nein...“

Seine Frau zeigte keine Reaktion. Dafür geschah etwas anderes.

Ein gewisses Geräusch störte Bill. Es zersägte die Stille. Es machte ihn unruhig, und er stellte erst nach einer Weile fest, dass es das Telefon war, das sich gemeldet hatte. Im Haus klingelte es. Immer und immer wieder. Jemand wollte, dass Bill abhob.

Er lief los. Seine Umwelt nahm er kaum wahr. Seine Gedanken waren mit Sheila beschäftigt. Als er den Hörer endlich in der Hand hielt, war er nicht fähig, seinen eigenen Namen zu sagen. Selbst ein „Ja bitte“ drang nicht über seine Lippen. Er blies nur einen keuchenden Atemzug in die Hörermuschel.

„Bist du es, Bill?“

Der Reporter schloss die Augen. Es war Suko, der ihn sprechen wollte. Erst nach einer Weile konnte Bill flüstern: „Ja, ich bin es. Ich... ich...“ Ihm fehlten einfach die Worte.

„Himmel, was ist geschehen, Bill?“

„Sheila...“

„Ja, ja, was ist denn?“

„Wie Sarah...“

„Meine Güte. Dann war der Hellseher bei euch?“

„Ja.“

„Was ist mit John?“

„Er war auch da, aber er hat es nicht verhindern können. Jetzt sind er und der Hellseher verschwunden.“

„Wohin? Was ist überhaupt bei euch passiert?“

Bill saugte den Atem ein. Sein Gesicht verzerrte sich dabei. „Nein!“ brüllte er in den Hörer. „Nein, verdammt, ich will nichts mehr sagen. Ich kann es nicht...“

Er war wirklich nicht mehr in der Lage. Der Hörer rutschte ihm aus der Hand und landete auf dem Apparat. Wie ein Betrunkener wankte Bill wieder nach draußen auf die Terrasse. Aus seinen Augen liefen Tränen...

War es eine Reise, auf die ich mich begeben hatte?

Auch wenn es nicht der richtige Ausdruck war, aber ich kannte diese so genannten Reisen, die mich zwar von einem Ort zum anderen führten, aber auch hinein in eine andere Dimension, in der irdische Gesetze aufgehoben waren.

Ich hatte mich freiwillig auf die Reise begeben. Ich war in die Lücke zwischen den Dimensionen hineingelaufen, und ich war dabei dem Hellseher sehr nahe gekommen.

Seine Kraft erwischte auch mich. Ich bekam eine kurze Zeitspanne zur Verfügung gestellt, um nachdenken zu können und zog sogar einen Vergleich. Ich stand zwischen den Fronten. Auf einer zugigen offenen Türschwelle, deren Winde oder Stürme von zwei verschiedenen Seiten

an mir zerrten, um mich in bestimmte Welten zu ziehen.

Auf der einen Seite gab es die normale Welt, in der ich mich eben bewegte, auf der anderen war das Tor zur fremden Welt geöffnet. Genau das zog mich an. Es war stärker. Ich „kippte“ weg.

Ein Wutschrei umtoste meine Ohren, und die Zeit gab es in diesen Augenblicken nicht, auch wenn ein Augenblick oder ein Moment eine Zeitspanne ist. Aber er ist eben von Menschen gemacht worden.

Ich kam zur Ruhe. Und ich war in der anderen Welt. In der Welt, die ich aus den Erzählungen von Jane Collins kannte, denn Taske hatte sie in dieses Reich hineingeführt.

Kein Vorgang hatte meine Erinnerungen beschädigen können, und so schaute ich mich nicht einmal ängstlich um. Eher neugierig.

Die düstere Umgebung, deren Hintergrund aussah wie von einem Vorhang gebildet. Der allerdings hatte Risse bekommen. Sie sahen aus wie erstarrte Blitze, auch wenn sie breiter waren und regelrechte Lücken bildeten.

Ich war neugierig und versuchte, einen Blick durch die Lücken in den Hintergrund zu werfen. Dort war nichts zu sehen. Es gab keine Szene, keine Bewegung. Es war nur das kalte, weiße Totenlicht, das durchschimmerte.

Das also war die Dimension zwischen Himmel und Hölle. Sollte das Weiße der Himmel sein?

Nein, das konnte ich nicht glauben. Es war einem Menschen nicht möglich, den Himmel zu erreichen. Außerdem war der Himmel nur eine Metapher für etwas, das sich der Mensch nicht vorstellen konnte. Er dachte dabei an etwas Schönes, und das Licht war für ihn schon immer sehr positiv gewesen.

Das gleiche galt auch für die Hölle, die sich die Menschen ebenfalls nach ihrem Gusto vorstellten. Die ewige Verdammnis, gefüllt mit der ewigen Glut des Feuers, das nichts verbrannte, aber für gewaltige und auch ewig andauernde Qualen sorgte. Manche Dämonen hatten den Gedanken der Menschheit aufgegriffen und eine Hölle so konzipiert, wie es sich die Menschen vorgestellt hatten. Und aus diesem Grunde hatte sich dieser Glaube auch bis in die heutige Zeit gehalten und würde auch wohl niemals verschwinden, so lange es Menschen gab.

Der Hellseher stand mir gegenüber.

Nach meinen Gedanken hatte ich mich auf sein Gesicht konzentriert, das nicht mehr den Ausdruck der Arroganz und überheblicher Sicherheit aufwies, wie ich es von ihm gewohnt war.

Er war schon verunsichert, was sich auch bei seinen Augen bemerkbar machte, denn sie bewegten sich hastig. Er öffnete den Mund, drückte die Lippen schnell wieder zusammen und bewegte auch den Kopf.

„Ich bin da!“ sagte ich.

„Ja, du bist es. Gratuliere, du hast es geschafft, was noch keinem vor dir gelungen ist, wenn ich es nicht wollte. Aber weißt du auch, wo du dich befindest?“

„Zwischen Himmel und Hölle!“

Meine Antwort sorgte bei ihm für ein Lachen. „Ja, zwischen Himmel und Hölle. Du als Mensch, und ich weiß, dass Menschen auf dieser Grenze zermalmt werden. In einem Mahlstrom der Dimensionen, in denen alles fließt und mitgerissen wird. So wird es dir ergehen, Sinclair. Das kann ich dir versprechen.“

„Ich glaube auch, dass du recht hast. Aber du bist nicht vergangen, und ich habe auch nicht vor, hier mein Leben auszuhauchen. Das musst du schon akzeptieren.“

„Nein, du hast noch nicht gewonnen. Ich akzeptiere nichts, gar nichts. Wir sind zu zweit, und ich bin noch immer der Meinung, dass einer von uns zuviel auf der Welt ist. Ich denke nicht daran, meinen Plan aufzugeben, und ich kenne dich gut genug, um zu wissen, dass du es auch nicht tun willst. Deshalb bin ich der Meinung, dass wir es hier austragen sollten.“

„Ja, ich auch.“

„Willst du wieder schießen?“

„Hätte das einen Sinn?“

„Nein, denn hier bin ich noch stärker!“

„Du vertraust auf dein zweites Ich, nehme ich an. Ich habe es noch nicht gesehen und...“

„Das wirst du auch nicht sehen!“ unterbrach er mich, „Ich hasse es, wenn man mir zu nahe kommt.“

„Das bin ich schon, Veritas. Ich bin dir bereits nahe gekommen, sehr nahe sogar. Und ich stelle mich dir zur Verfügung. Ich werde nichts tun und darauf warten, dass du bei mir das fortsetzt, was du bei Jane Collins angefangen hast.“

Für einen Moment kniff der Hellseher die Augen zu Schlitz zusammen. „Welchen Trick hast du dir ausgedacht?“

„Keinen. Es ist doch deine Welt, zwischen Himmel und Hölle liegt sie. Hier bist du der Herrscher.“

„Ich kenne dich, Sinclair“, flüsterte er mir zu. „Ich kenne dich sogar noch viel besser als zuvor. Du bist nicht grundlos hier. Es war dein Plan, und welchen hast du jetzt?“

„Keinen. Abgesehen davon, dass ich herausfinden will, wer von uns beiden tatsächlich der Stärkere ist. Das müsste auch dir sehr gelegen kommen.“

„Ja, ich kenne dich“, sagte er leise und begann zur Seite zu gehen, als wollte er mich umrunden. „Ich kenne dich sogar sehr gut, mein Lieber. Ich wusste, dass wir irgendwann einmal zusammentreffen würden,

deshalb habe ich dich studiert. Und ich weiß auch, dass du dich auf dein Kreuz verlässt.“

„Willst du es sehen?“ Die Antwort wartete ich nicht ab. Ich holte es hervor und hielt es ihm offen entgegen.

Er starrte es an. Keinen Schritt wich er zurück. Mir fiel auf, dass sich das Kreuz nicht erwärmt hatte, als wäre es nicht in der Lage, sich für eine Seite zu entscheiden. Entweder für den Himmel oder für die Hölle. Es balancierte auf der Grenze.

Nach zwei weiteren Schritten blieb er stehen, den Blick auf das Kreuz gerichtet. Dann lächelte er. „Ich wusste, dass es mir nichts tut. Ich verbrenne nicht wie so viele deiner Dämonen, die du schon in den Orkus geschickt hast. Nein, das passiert nicht, Sinclair. Ich stehe ihm völlig neutral gegenüber. Kannst du dir das vorstellen? Kannst du dir wirklich vorstellen, was das bedeutet? Dein Kreuz ist nicht stark genug für mich, mein Freund. Schwach ist es.“ Er lachte. „Schwach und neutral. Ich habe dich durcheinander gebracht, wie? Überlegst du jetzt, ob ich ein Dämon bin oder nicht?“ Er wies auf sein Amulett. „Für mich ist es ebenso wichtig wie das Kreuz, John Sinclair. Du glaubst gar nicht, welche Kräfte darin schlummern? Der alte Rabbi ist sehr fromm gewesen, dann aber hat er sich dem Teufel und dem Bösen verschrieben, und das hat sein Amulett mächtig werden lassen.“

„Akzeptiert“, sagte ich. „Aber vergiss nicht, dass du eine gesplante Persönlichkeit bist und noch ein zweites Ich besitzt. Das Böse. Vielleicht auch ein Teil des Rabbi-Erbes, wer weiß es.“

„Ja, du hast recht“, erwiderte er fast jubelnd und streckte seinen Arm aus. „Das zweite Ich, auf das ich so stolz war und auch noch bin. Nur hat es mich verlassen. Es wurde mir weggeholt. Es ist selbständig geworden und nicht hier.“

„Wo befindet es sich?“

„In deiner Welt, Sinclair. Ja, es wurde mir entrissen, und zwar von der Person, die noch eine Hexe ist, obwohl sie sich nicht so fühlt. Es zog mein zweites Ich an, und es steht in diesem Augenblick der Hexe gegenüber. Ich spüre es. So wie wir miteinander kämpfen, wird es Jane Collins auch tun müssen. Sie kämpft gegen mich, und du kämpfst gegen mich. Nur eben auf zwei verschiedenen Ebenen.“

Ich musste ihm glauben, denn dagegen gab es keinen Einwand. Zugleich fragte ich mich, ob Janes Kräfte tatsächlich stark genug waren, um gegen das andere Ich des zweiteiligen Körpers anzukommen. Aus diesem Grunde brauchte ich so schnell wie möglich eine Entscheidung.

Ich glaubte dem Hellseher auch, dass er viel über mich wusste. Nur konnte ich mir nicht vorstellen, dass ihm alles über mich bekannt war, und darauf baute ich meinen Plan auf. Mit keinem Wort gab ich zu erkennen, was ich vorhatte, sondern erklärte ihm nur, dass ich ihm zur

Verfügung stand.

Er war noch misstrauisch und deutete ein Kopfschütteln an. „Was hast du vor?“

„Ich will die Entscheidung herbeiführen.“ Die Beretta hatte ich längst verschwinden lassen. Nur das Kreuz schaute sichtbar aus meiner Hand hervor.

Noch kämpfte er mit sich. Ich hetzte ihn auf, sprach von seiner Welt, die er noch befahlte und fragte dann, ob auch die Feigheit dazugehörte.

„Nein, sie gehört nicht dazu!“ zischte er mir entgegen. „Du wirst es gleich erleben.“

Plötzlich war er bei mir. Drei Schritte hatten ihm ausgereicht. Gesicht an Gesicht standen wir uns gegenüber.

„Und jetzt?“ fragte ich ihn.

„Werde ich dich zu dem machen, was ich schon immer wollte. Wenn nicht in deiner Welt, dann hier.“

„Bitte“, sagte ich.

Für seine „Attacke“ benutzte er beide Hände. Die rechte legte er mir auf den Kopf, was ich auch geschehen ließ. Die linke Hand blieb an seinem Körper. Er drückte sie flach gegen das Amulett.

„So“, flüsterte er, „fangen wir an...“

Die Gestalt im Zimmer war keine Einbildung. Jane wollte auch nicht wissen, woher sie plötzlich gekommen und wie es überhaupt möglich gewesen war. Jedenfalls war sie vorhanden, und aus einem feinstofflichen Wesen hatte sich ein Körper aus Fleisch und Blut gebildet, als Folge einer unheiligen Magie.

Er trug den zerknitterten Mantel, der ihm bis zu den Füßen reichte. Seine Haut erinnerte tatsächlich an die Rinde eines Baumstamms. Sie war gefurcht und gekerbt, selbst auf dem haarlosen Schädel setzte sich dieses Phänomen fort. Ein böses Gesicht. Verzogen, lauernd. Das Grauen strahlte aus den kalten Augen ab.

Und er kam auf Jane zu.

An ihre Waffe dachte sie nach dem ersten Schritt. Sie zog die Beretta und gab keine Warnung ab, sondern feuerte sofort. Zwei Kugeln jagten in die Brust des Monstrums, das nicht einmal schrie, nur kurz aufgehalten wurde und weiterging. Es ließ sich nicht stören. Es ging auf Jane zu, trotz der Kugellöcher in seiner Brust.

Jane hatte zu lange gewartet, um seinen Griffen entweichen zu können. Die beiden Hände waren schneller, und sie packten hart zu. Jane spürte plötzlich keinen Boden mehr unter den Füßen. Sie schwebte in der Luft, wurde gedreht, und dann schleuderte das Monster sie wütend weg.

Mit voller Wucht krachte sie gegen die Wand und hatte beim Aufprall

das Gefühl auseinander gerissen zu werden. Als sie zu Boden fiel, schrie sie.

Zugleich wurde die Tür des Zimmers aufgerissen. Die Schüsse waren natürlich gehört worden. Ein Arzt und eine Schwester schauten hinein, und Jane schrie ihnen zu: „Hauen Sie ab!“

Ob die beiden ihr gehorchten, sah sie nicht mehr, weil das Monstrum sich gebückt hatte und ihr deshalb die Sicht nahm. Sie sah den Unheimlichen wie eine lebende Wand auf sich zukommen. Er griff einfach mit seinen Klauen in ihre Kleidung und auch in das Fleisch ihres Körpers hinein, das er zwischen seinen Fingern zusammenquetschte.

Jane fühlte sich durch die Hände wie gefoltert. Das Monster riss sie in die Höhe. Es blieb ihr nicht viel Zeit. Während sie vom Boden hoch gewuchtet wurde, war ihr klar, dass sie einen zweiten, so mächtigen Aufprall nicht überstehen würde. Jane sah auch keine Chance, sich aus eigener Kraft zu befreien. Tief hatten sich die Fingerkuppen in ihr Fleisch gebohrt, und mit ihr zusammen trat das Monstrum von der Wand weg.

Er wollte genügend Platz haben, um richtig ausholen zu können. Danach würde er ihren Körper an der Wand zerschmettern.

Jemand schrie hektisch und schrill. Es konnte nur Lady Sarah sein, die wahnsinnige Angst um Jane ausstand.

Helfen! Ich muss mir selbst helfen! schoss es ihr durch den Kopf. Ich werde es nicht überleben. Es brachte keinen Erfolg, dass sie versuchte, um sich zu schlagen und auch um sich zu treten. Sie erwischte dieses monströse Geschöpf kaum. Was gab es noch?

Die geringen Hexenkräfte!

Schon einmal hatten sie ihr geholfen. Da war der erste Kontakt zu ihm entstanden. Nur so war es ihm gelungen, in diese normale Welt zu gelangen.

Jane versuchte das zu tun, was sie auch bei Lady Sarah getan hatte. Das Mobilisieren der Kräfte, die sich wieder tief zurückgezogen hatten. Es waren keine negativen Kräfte mehr, denn sie hatten ebenso die Seite gewechselt, wie Jane Collins damals wieder in den Kreis ihrer Freunde zurückgekehrt war.

Es war schwer, so verdammt schwer. Der Weg war voll gestellt mit Hindernissen. Und doch war die unsichtbare Flamme da, die ihr Inneres durchfauchte und ihr neue Kraft gab. Jane spürte die mächtige Hitze. Sie glaubte, verbrennen zu müssen, aber sie fing kein Feuer. Die Kraft machte sie zu einer anderen Person, und sie wurde plötzlich zu schwer für den Unhold. Er konnte seinen Plan nicht mehr in die Tat umsetzen, denn er wankte jetzt zurück.

Seine hochgerissenen Arme, auf deren Hände Jane Collins lag, verloren ihre Kraft und begannen zu zittern. Ein schon tierischer Schrei

jagte aus seinem Maul, so laut, als wollte er die Wände einreißen. Dann konnte er Jane Collins nicht mehr halten. Ihr Gewicht schien plötzlich Tonnen zu wiegen, und das war auch ihm zuviel.

Er brüllte noch einmal auf, dann kippte seine Last über seinen Rücken hinweg zu Boden.

Jane prallte erneut auf. Diesmal hart, aber nicht so hart, als dass sie verletzt worden wäre. Sie wurde durchgeschüttelt, aber sie fühlte sich trotzdem stark, drehte sich um die eigene Achse und nutzte den Schwung aus, um wieder auf die Beine zu gelangen.

Zwischen ihr und dem Bett stand das Monstrum! Es achtete nicht mehr auf Jane, denn es war mit sich selbst beschäftigt. Sehr breitbeinig hatte es sich aufgebaut. Die Arme waren vom Körper weggespreizt, die Hände gestreckt, und Jane schaute direkt auf sie und bekam mit, wie sie zu glühen begannen.

Sie dachte an ihre Wärme. An die kleine Flamme der Hexenkraft, die so mächtig geworden war, um das Monstrum zu erwischen.

Einen Herzschlag später fingen die Hände Feuer und brannten lichterloh...

Ich tat gar nichts. Ich ließ alles mit mir geschehen. Es war ein Risiko, das gab ich zu, aber ich musste es eingehen, denn einer von uns war wirklich zuviel auf der Welt.

Die rechte Hand lag auf meinem Kopf wie ein Deckel. Die linke umfasste das Amulett, das wenige Sekunden nach dem Kontakt aufglühte und mich dabei an mein Kreuz erinnerte. In diesem Fall war es ein goldener Schein, der von dem Pentagramm ausging. Es war zugleich auch eine Kraft, die durch den Körper des Hellsehers rieselte, seine rechte Hand nicht ausließ und zugleich von mir Besitz ergriff.

Oder Besitz ergreifen wollte, denn ich besaß ein Gegenmittel. Meine rechte Hand steckte in der Tasche, und die Finger hatte ich um das Kreuz geschlungen.

Die andere Macht des teuflischen Rabbis rieselte in mich hinein. Sie würde mich zu einem Sklaven machen, aber etwas hielt dagegen. Das Kreuz „meldete“ sich.

Wärme, ein Strom fuhr entgegengesetzt durch meinen Körper, um die andere Kraft zu treffen. Neutralisieren oder zerstören. Was letztendlich passierte, wusste ich nicht.

Ich hatte das Gefühl, schon Stunden hier vor dem Hellseher zu stehen, der kämpfte, meinen Kampf auch merkte, und dabei die Worte hervorkeuchte: „Ich wusste es. Du hast dein Kreuz. Ich weiß, dass es stark ist, aber ich bin stärker!“

Die Worte hätten mich kaum beeindruckt, wenn sie nicht tatsächlich wahr gewesen wären. Mein Kreuz schaffte es nicht, gegen die andere

Kraft anzukommen. Was immer der verdammte Rabbi damals geleistet hatte, es war so verflucht mächtig geworden, dass es selbst meinem Kreuz Paroli bieten konnte.

Ich hörte den Hellscher keuchen und lachen. Seine Augen hatten einen irren Glanz. Sie waren verdreht, und er schien den Blick in eine andere Welt gerichtet zu haben. „Ich bin stärker!“ brüllte er. „Ich bin stärker!“ Er blies mir seinen Atem wie eine stinkende und feuchte Staubwolke ins Gesicht.

Das konnte sein. Er war stärker als das Kreuz.

Genau das durfte nicht sein. Deshalb griff ich zum allerletzten Mittel. Ich rief die Formel!

Der Unhold brannte!

Seine Hände waren von dunkelroten Flammenzungen umgeben, die wie tödliche Handschuhe wirkten. Er hatte verloren, das wusste er, aber er wollte weitermachen. Seine brennenden Hände riss er hoch, um Jane anzugreifen.

Noch in der Bewegung fielen sie ab. Als dunkle, verkohlte Reste prallten sie zu Boden. Rauch umschleierte sie und nahm Jane den Blick. Sie interessierte sich auch nicht dafür, denn mit dem Abfallen der Hände war das Feuer nicht gelöscht. Die heißen Zungen tanzten weiter an den Resten der Arme hoch. Sie bewegten sich auf die Schultern zu, um den Kopf von zwei Seiten einzuschließen und ihn ebenfalls verbrennen zu können. So dachte Jane Collins, aber sie irrte sich, denn plötzlich geschah etwas, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

Es war genau der umgekehrte Vorgang, den sie beim ersten Kuss erlebt hatte.

Das Monstrum kam nicht zu ihr. Eine andere Kraft war plötzlich da und zerrte es weg. Vom Boden her schleuderte diese Macht den Glatzkopf in die Höhe, und während er in einem schrägen Winkel und als brennendes Etwas der Decke entgegenraste, löste er sich auf.

Ein Windzug, der nicht zu hören war, jagte in seine Gestalt hinein. Er ließ das Feuer noch einmal aufsprühen, bevor es verlösch. Und mit ihm verschwand auch das zweite negative Ich des Hellschers. Die Mächte, denen er gedient hatte, holten ihn nun für immer und ewig zurück. Wieso das passierte, konnte sich Jane nicht erklären. Ihr fiel allerdings etwas Rätselhaftes auf. Dicht unter der Decke und trotzdem meilenweit entfernt, sah sie ein silbernes Leuchten. Die gleiche Kraft, die das Kreuz ihres Freundes John Sinclair abgab, wenn es aktiviert worden war. Für sie unerreichbar, aber sie wusste trotzdem, wo sie es gesehen hatte.

Zwischen Himmel und Hölle...

Jane drehte sich um. Sie ging zu Lady Sarah und spürte erst jetzt, dass es zahlreiche Stellen an ihrem Körper gab, die schmerzten.

Lady Sarah sah sie mit erstauntem, aber klarem Blick an. Und sie lächelte glücklich.

Jane Collins lächelte zurück, bevor sie sagte: „Manchmal ist es schon gut, wenn man noch alte Hexenkräfte besitzt...“

„Terra pestem teneto - Salus hie maneto!“

Ich hatte die Formel gesprochen und damit das letzte aus meinem Kreuz herausgeholt, was es rauszuholen gab. Es war aktiviert worden, und ich bezweifelte, dass der Hellseher über die Wirkung informiert gewesen war.

Das Licht. Obwohl mein Kreuz in der Tasche steckte, war es überall vorhanden. Es gab keine direkte Quelle, es war einfach nur da. Es sprang, es strahlte, es nahm alles ein, und ich konnte darin gewisse schattenhafte Gestalten sehen.

Es war unglaublich. Das Licht raste in diese Welt hinein, die zwischen Himmel und Hölle lag, als eine positive Kraft, die wie mit Schwertern zuschlug. Sie säbelten aus dem hellen Glanz hervor. Engel persönlich schienen angetreten zu sein, um das Jüngste Gericht einzuläuten. Die grellen Blitze ließen sich nicht mehr abfangen.

Auch nicht von einem dem Bösen zugewandten Amulett. Das Pentagramm konnte nicht mehr festgehalten werden. Die Hand löste sich wie weg geschlagen.

Silber besiegte Gold!

Es war wie ein Symbol, denn für Gold waren schon zu viele Menschen gestorben. Noch immer jagten sie hinter dem Gold her, und nicht selten hatte der Teufel sie mit dem Gold gelockt und dann in seine verdammte Hölle geführt.

Es war mörderisch. Eine Zerstörung des Bösen, denn das Amulett wandte sich nun gegen seinen Träger und Erben.

Es hing noch auf seiner Brust. Aber es verging. Es löste sich auf. Es wurde flüssig und zugleich sehr heiß, denn es drang in die Haut des Mannes ein. Sie riss. Ich sah Blut, und ich sah etwas rubinrotes mitten auf der Stirn leuchten. Es schimmerte selbst durch das grelle Licht des Kreuzes, aber der Kristall besaß nicht mehr die Kraft, die er hätte haben müssen.

Bei Haric hatte ich gesehen, wie der Kopf explodiert war. Und hier geschah das gleiche. Vor meinen Augen flog der Kopf auseinander. Eine Fontäne schoss in die Höhe. Es war eine rote Spur aus Blut, die zusammen mit einem im Gold schmelzenden Körper, begleitet von fürchterlichen Schreien, in der Unendlichkeit verschwand,

Ich war zurückgeblieben. Ich hatte gewonnen!

Nein, nicht ich. Mein Kreuz. Und es wusste, dass der Hellseher Veritas nie mehr zurückkommen würde. Seine Magie war gebrochen. Die

Schnittstelle zwischen Himmel und Hölle würde wieder geschlossen werden. Das war gut so...

„John, mein Gott, du bist da!“

Ich hörte Bills Stimme, drehte mich benommen um und kam mir vor, als hätte ich den Garten der Conollys nicht verlassen. Es hatte sich auch nichts verändert, nur die Sonne stand schon tief im Westen.

Sheila saß noch am Tisch. Ich ging wortlos auf sie zu. Sie bewegte sich wieder, schaute zu mir hoch und lächelte.

„Ist alles in Ordnung?“ fragte ich sie.

„Ja, John, ja. Nur...“ Sie schüttelte den Kopf.

„Was ist mit nur?“

„Ich glaube, ich bin eingeschlafen und habe geträumt. Sogar von dir. Du warst so etwas wie ein Mittelpunkt. Du hast gekämpft gegen einen Mann, den ich auch schon mal gesehen habe...“

„Vergiss es!“ riet ich ihr.

„Warum? War es denn kein Traum?“

„Ach, weißt du“, sagte ich locker. „Manchmal vermischen sich Traum und Wirklichkeit miteinander.“

Nach diesen Worten schaute ich Bill an und zwinkerte ihm zu. Er nickte und meinte dann: „Ihr müsst mich entschuldigen, denn ich möchte einige Flaschen Champagner holen. Die anderen werden auch gleich kommen, das weiß ich. Und diesmal haben wir einen Grund zu feiern.“

Dem konnte ich beim besten Willen nicht widersprechen...

ENDE des Zweiteilers